

Sonja Zeman

Historische Mündlichkeit

Empirische Erörterung einer theoretischen Problemlage

Abstract: While there is common agreement that “orality” has to be considered a crucial factor in analyzing historical data, it is still an open question how this should be done in a theoretically as well as empirically satisfying manner. In this respect, the paper aims at a comparison of different empirical and theoretical approaches to “ancient orality” in order to determine the factors which have so far prevented an alignment of different perspectives: Taking particular “oral” phenomena as a point of reference, the main thesis of the paper claims that the traditional binary distinction “oral” vs. “written” is neither an absolute concept nor does it adequately account for the complex historical (and present-day) conditions. Instead, it is shown by means of a detailed empirical analysis of different “oral” phenomena that (at least) three different dimensions on two different levels of “orality” have to be taken into account. This leads to a three-dimensional model of “orality” which is discussed concerning its implications with regard to a theory of “ancient orality” and present spoken language.

Dr. Sonja Zeman: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstraße 3/RG, D-80799 München, E-Mail: Sonja.Zeman@germanistik.uni-muenchen.de

- 1 Historische Mündlichkeit – Eine unzulässige Fragestellung?
- 2 Problembereich „Historische Mündlichkeit“
- 2.1 Historische Mündlichkeit als empirisches Problem
- 2.2 Historische Mündlichkeit als theoretisches Problem
- 2.3 Zwischenfazit: „Mündlichkeit“ und „Oralität“
- 3 Die Perfekt-Periphrase und ihr Verhältnis zu „Mündlichkeit“
- 3.1 „Mündlichkeit 1“: Die Dimension der Medialität
- 3.2 „Mündlichkeit 2“: Die Dimension der Deiktizität
- 3.3 „Mündlichkeit 3“: Die Dimension der Oralität
- 3.4 Zwischenfazit: Drei Dimensionen von „Mündlichkeit“
- 4 Empirische Phänomene zwischen „Mündlichkeit“ und „Schriftlichkeit“
- 4.1 „Mündliche“ Serialisierungsphänomene
- 4.2 Die Partikel *do* als Phänomen „konzeptioneller Schriftlichkeit“
- 4.3 „Orale“ Formeln im Versepos
- 5 Fazit: Das Drei-Dimensionen-Modell von „Mündlichkeit“
- 5.1 Die Interdependenz der drei Dimensionen von „Mündlichkeit“
- 5.2 Konsequenzen des Modells für die Erforschung Historischer Mündlichkeit
- 6 Ausblick: Implikationen für die synchrone Erforschung der Gesprochenen Sprache
Literatur

1 Historische Mündlichkeit¹ – Eine unzulässige Fragestellung?

However, historical linguistics has recently refined its methodology to a considerable extent, and it is now possible to get an approximate picture of the spoken language of past centuries. (Jacobs/Jucker 1995: 7)

In Bezug auf den gegenwärtigen Forschungsstand zur Historischen Mündlichkeit könnten die Meinungen in der Literatur nicht weiter auseinander fallen: Während Jacobs/Jucker schon 1995 proklamierten, es sei durchaus möglich, ein annäherndes Bild der gesprochenen Sprache vergangener Jahrhunderte zu rekonstruieren, zeigt sich Schmid 2010, was die Rekonstruktion mündlichen Sprachgebrauchs historischer Sprachstufen anbelangt, deutlich skeptischer:

Man kann noch so viele Tausend Seiten frühneuhochdeutscher Texte digitalisieren, annotieren und analysieren und versuchen, strukturelle Unterschiede z. B. zwischen theologischem Traktat, Rechtsprosa, Schwankerzählung oder Fachliteratur zu den *artes mechanicae* herausfinden [sic!], aber man weiß trotzdem immer noch nicht, was typisch für die mündliche Kommunikation ist. (Schmid 2010: 632)

Ähnlich kritisch äußert sich auch Fleischman (1990a: 66), der zufolge die Frage nach Historischer Mündlichkeit „ultimately a moot question“ ist, da sich diesbezügliche Aussagen grundsätzlich einer empirischen Überprüfung entziehen.

Trotz dieser grundlegenden Skepsis, wie sie sich aus der offensichtlichen methodischen Problemlage des Fehlens des eigentlichen Forschungsgegenstands „Historischer Mündlichkeit“ ergibt, wird die grundsätzliche Notwendigkeit der Berücksichtigung medialer Gegebenheiten innerhalb des historischen Kontexts jedoch nicht angezweifelt. Dass historische Sprachstufen aufgrund ihrer „oralen“ Prägung eine grundsätzliche Nähe zur „Mündlichkeit“ aufweisen, gilt gegenwärtig als unbestrittenes Handbuchwissen (vgl. u.v. Ägel/Hennig (Hrsg.) 2006; Fleischman 1990a, 1990b: 22; Brinton 2003; Taavitsainen/Fitzmaurice 2007: 19), so dass die Problematik der „Historischen Mündlichkeit“ unabdingbar ins Zentrum theo-

1 Die Großschreibung im Folgenden indiziert, dass der Begriff „Historische Mündlichkeit“ als Terminus verwendet wird, der das – im Laufe des Artikels zu spezifizierende – Konzept Historischer Mündlichkeit in seiner Gesamtheit umfasst. Unter Historischer Mündlichkeit ist damit im Folgenden ein abstraktes Konzept zu verstehen, unter dem in der Literatur unterschiedliche Phänomene sowie unterschiedliche Zugriffsebenen von „Mündlichkeit“ gefasst werden. Die mit dieser Definition verbundene Vagheit impliziert gleichzeitig die Notwendigkeit einer diesbezüglichen Differenzierung, wie sie ein Ziel des vorliegenden Artikels darstellt.

retischer wie empirisch-methodischer Fragestellungen der historischen Sprachwissenschaft rückt.

Trotz ihres zentralen Status sowie der damit einhergehenden extensiven Diskussion innerhalb der Forschungsliteratur muss die „Historische Mündlichkeit“ in Bezug auf ihre theoretische Erfassung mit Hennig (2009: 12) allerdings immer noch als „weitestgehend unerforscht“ gelten: Erkenntnisse in Bezug auf mündliche Kommunikation in historischen Sprachstufen ergeben sich häufig als Nebeneffekte sozio-pragmatisch orientierter Studien, in denen die Erforschung Historischer Mündlichkeit nicht das primäre Ziel darstellt. Primär auf Historische Mündlichkeit fokussierte Untersuchungen erfassen das Phänomen dagegen zwar punktuell, sind aber in der Regel einer jeweiligen Einzelperspektive verpflichtet und können daher nicht als „systematische Erforschung historischer Mündlichkeit“ bezeichnet werden (Hennig 2009: 22). Der Forschungsbereich Historischer Mündlichkeit zeigt sich so als geprägt durch unterschiedliche Perspektivensetzungen, deren Engführung ein vornehmliches Desiderat für eine theoretische Erfassung des Phänomens Historischer Mündlichkeit darstellt.

Die Frage nach einer möglichen Bezugsetzung der unterschiedlichen Perspektiven stellt den Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen: Ziel ist es, auf der Grundlage einer Analyse einzelner sprachlicher Phänomene, die innerhalb der unterschiedlichen Forschungspositionen als „mündlich“ bzw. „schriftlich“ klassifiziert werden, die Problematik einer diesbezüglichen Unterscheidung aus theoretischer wie empirischer Sicht offen zu legen. Als Hauptproblem für die Erfassung Historischer Mündlichkeit erweist sich – neben den methodischen Schwierigkeiten, wie sie sich aus der Datenlage „Historischer Mündlichkeit“ als offensichtlich ergeben (vgl. Abschnitt 2) – dabei insbesondere, dass in den einzelnen Ansätzen unter verschiedenen Zielsetzungen sowohl unterschiedliche Phänomenbereiche betrachtet werden als auch auf unterschiedliche Zugriffs-Ebenen von „Mündlichkeit“ referiert wird. Um eine Bezugsetzung der Einzelperspektiven zu ermöglichen sind daher – so die These, wie sie im Folgenden sowohl aus der empirischen Analyse des Sprachmaterials als auch aus der Betrachtung der unterschiedlichen Perspektivensetzungen abgeleitet wird, – unterschiedliche Ebenen von „Mündlichkeit“ zu differenzieren. Als offensichtliche Konsequenz ergibt sich damit, dass eine einfache binäre Unterscheidung „mündlich“ vs. „schriftlich“ der Komplexität der historischen (wie auch gegenwartssprachlichen) Verhältnisse nicht gerecht werden kann. Vor diesem Hintergrund wird ein Drei-Dimensionen-Modell vorgeschlagen, das das komplexe Verhältnis der unterschiedlichen Ebenen von „Mündlichkeit“ modelliert.

Dieses Modell wird zum einen aus einem Überblick über den bisherigen Forschungsstand und den dort diskutierten methodischen Problemen in Abschnitt 2 entwickelt, in dem gezeigt wird, dass die bisherigen Beschreibungen

mündlicher Phänomene zu widersprüchlichen Ansichten führen, da sie auf zwei unterschiedliche Zugriffsebenen von Mündlichkeit – i. e. Mündlichkeit als „Gesprochene Sprache“ sowie Mündlichkeit als „Oralität“ – referieren. Zum anderen wird die Notwendigkeit einer Trennung der unterschiedlichen Ebenen von „Mündlichkeit“ anhand empirischer Analysen verdeutlicht. Abschnitt 3 zeigt in dieser Hinsicht anhand der Diskussion „der Perfektperiphrase“ auf, dass zusätzlich eine dritte Dimension – i. e. Mündlichkeit als „Deiktizität“ – berücksichtigt werden muss, um die Interdependenz grammatischer Phänomene zu „Mündlichkeit“ erfassen zu können. Dass die vorgeschlagene Differenzierung nicht nur für den exemplarisch betrachteten Phänomenbereich der Tempussetzung gilt, wird in Abschnitt 4 deutlich, in dem das Erklärungspotential der Unterscheidung an unterschiedlichen sprachlichen Phänomenen überprüft wird, die gemeinhin als „mündlich“ bzw. „schriftlich“ beurteilt werden. Vor einer Diskussion des Verhältnisses der unterschiedlichen Ebenen von „Mündlichkeit“ wird in Abschnitt 5 ein Drei-Dimensionen-Modell entwickelt, dessen Konsequenzen für eine Theorie Historischer Mündlichkeit diskutiert werden. Abschließend wird in Abschnitt 6 ein kurzer Ausblick auf die Implikationen für die Erforschung der gesprochenen Gegenwartssprache gegeben.

2 Problembereich „Historische Mündlichkeit“

Mündlichkeit und Schriftlichkeit sind [...] nicht elementar und unmittelbar miteinander zu vergleichen. Ihre Vergleichbarkeit muss immer erst *konstruiert* werden. (Fiehler et al. 2004: 114)

2.1 Historische Mündlichkeit als empirisches Problem

Dass die Frage, auf welche Weise Historische Mündlichkeit untersucht werden kann, aus empirischer Sicht nicht unproblematisch zu beantworten ist, erscheint offensichtlich: Das die Erforschung historischer Sprachstufen allgemein prägende *bad data*-Problem (vgl. Labov 1994; Jucker/Taavitsainen 2010: 7), wie es mit der fragmentarischen Überlieferung und der Losgelöstheit schriftlich überlieferter Texte aus ihrem situativen Kontext einhergeht, zeigt sich für den Bereich der Historischen Mündlichkeit besonders augenscheinlich, da aufgrund des Fehlens gesprochensprachlicher Quellen aus heutiger Sicht ein direkter Zugriff auf den Forschungsgegenstand verwehrt ist (vgl. u.v. Zumthor 1990: 55; Macha 2001: 482; Untermann 1995: 94; Simon 2006: 1; Schmid 2010: 632). Die Frage nach Historischer Mündlichkeit ist damit immer eine vornehmlich methodische Frage. Die Vorgehensweise basiert dabei häufig auf der impliziten Annahme

einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit der Gesprochenen Gegenwartssprache und der historischen (Schrift-)Sprache, vgl. bspw. Grosse 2000:

Beim Versuch, Spuren der spontanen Sprechsprache in mittelalterlichen geschriebenen Texten zu finden, geht man von den eigenen, in der Gegenwart gewonnenen Sprech- und Hörerfahrungen aus und sucht nach den phonologischen, morphologischen und syntaktischen Merkmalen, die für die heute gesprochene Sprache besonders kennzeichnend sind. (Grosse 2000: 1392)

Ziel ist es in diesem Sinn, „Reflexe“ der gesprochenen Sprache in historischen Texten aufzudecken (vgl. Sonderegger 2000; Grosse 2000) bzw. „einzelne Bausteine oder Versatzstücke wirklich gesprochener Sprache“ (Sonderegger 1990: 310) als fossilisierte Einheiten aus den Texten herauszulösen. Aus einer derartigen Rekonstruktionsperspektive steht methodisch damit insbesondere die Frage im Vordergrund, in welchen Texten „Fossilien von Mündlichkeit“ freigelegt werden können, so dass die methodische Diskussion um Historische Mündlichkeit vornehmlich zu einem Quellenproblem wird (vgl. symptomatisch den Titel von Simon 2006: „Reconstructing historical orality in German – what sources should we use?“). Als geeignete Datengrundlage werden dabei unterschiedliche Texte bzw. Textsorten wie Predigten (Weithase 1961), Hexenprotokolle (Nolting 2002, Macha 2005), Fremdsprachenbücher (Simon 2006), Privatbriefe (Elspaß 2005) und Dialoge (Sonderegger 1981; Kilian 2005) diskutiert, die als „mündlichkeitsnah“ gelten.²

Neben den unterschiedlichen methodischen Problemen, wie sie sich aus der Suche nach einem geeigneten „mündlichen“ Textkorpus ergeben,³ ist die Prämisse einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit der gesprochenen Gegenwartssprache und Historischer Mündlichkeit jedoch bereits selbst problematisch. Einerseits erweist sich eine einfache Vergleichbarkeit zu Historischer Mündlichkeit als fraglich, da auch in Bezug auf die Erforschung der Gegenwartssprache trotz teils intensiver Forschung (vgl. u. a. Hennig 2006; Ágel/Hennig (Hrsg.) 2007; Schneider 2011) eine

² Zur Kritik der intuitiven Bewertung der „Mündlichkeit“ von Textsorten vgl. Hegedüs (2007). Zu einem operationalisierten Bewertungsverfahren des Nähegrads auf der Basis der Koch/Oesterreicher'schen Parameter vgl. Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006, 2007 sowie Abschnitt 1.2.

³ Zu nennen ist hier etwa das Problem der manipulativen Nachbereitung in Gerichtsprotokollen (vgl. Macha 2008; Betten 1987: 24, 2000: 1656) sowie das Phänomen der fingierten Mündlichkeit (Betten 1987: 24; Betten 2000: 1656). Ein „direkter“ Zugriff auf „Mündlichkeit“ erweist sich zudem dadurch als verwehrt, dass jeder Text durch diasystematische Faktoren sowie Charakteristika der jeweiligen Textsorte geprägt ist, so dass sich Phänomene von „Mündlichkeit“ nicht ohne Weiteres isolieren lassen. Um „Mündlichkeit“ *per se* untersuchen zu können, müssten die Quellentexte demnach erst von diaphasischen, diastratischen und diatopischen sowie textsortenspezifischen Aspekten „bereinigt“ werden, was de facto unmöglich ist (vgl. auch das Modell der Varietätenkette in Koch/Oesterreicher 1985).

Theorie der Gesprochenen Sprache immer noch als grundsätzliches Defizit zu gelten hat und der diesbezügliche Untersuchungsbereich entsprechend vage bleibt (vgl. u.v. Fiehler 2000; Günthner 2011).⁴ Zudem bleibt insbesondere offen, inwieweit für historische Sprachstufen aufgrund ihrer „oralen Prägung“ grundsätzlich ein anderes historisch-kulturelles Bedingungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu berücksichtigen ist. Vor der Grundannahme, dass historische Sprachstufen in Abhängigkeit ihres Literalisierungsgrades grundsätzlich eine größere Nähe zu „Mündlichkeit“ aufweisen und sich die orale Prägung einer historischen Sprachgemeinschaft als Duktus von Mündlichkeit in die Texte einschreibt (vgl. u. a. Fleischman 1990b: 22; Brinton 2003; Hennig 2007: 2f.), wäre dieses Verhältnis bei der Bewertung empirischer Phänomene in Bezug auf ihre „Mündlichkeit“ miteinzubeziehen.

Ein derartiger Blickwinkel führt demnach zu einem grundsätzlich anderen Zugriff auf „Mündlichkeit“: Aus der Perspektive von „Oralität“ rückt statt einzelner gesprochensprachlicher Reflexe das historisch-kulturelle Beziehungsgeflecht als Gesamtphänomen in den Fokus der Untersuchung. Das Forschungsinteresse der Oralitäts-Perspektive zielt damit nicht darauf, einzelne mikrosprachliche Elemente (seien dies nun Gesprächspartikel, phonische Wörter, Abschiedsformeln oder Anakoluthformen) als fossilisierte Einheiten freizulegen, sondern – bildlich gesprochen – auf die gesamte Bodenschicht, die diese umschließt.

Diese beiden unterschiedlichen Forschungsperspektiven führen in Folge zu widersprüchlichen Bewertungen in Bezug darauf, welche Phänomene als „mündlich“ anzusehen sind, und welche Texte eine geeignete Datengrundlage bilden, um diese Phänomene zu untersuchen. Während aus der Blickrichtung der Gesprochenen Sprache vor allem Prosatexte und hier insbesondere Dialoge als „mündlichkeitsnah“ angesehen werden, da sie aufgrund ihrer geringen Elaboriertheit und

4 Als ein Kernproblem für eine Theorie der Gesprochenen Sprache erweist sich die Heterogenität der verschiedenen Ausprägungen der Gesprochenen Sprache. Dies kommt in den unterschiedlichen Merkmalslisten zum Ausdruck, die jene Phänomene umfassen, die im Vergleich zur Schriftsprache – vielfach kontrovers – als charakteristisch für die Gesprochene Sprache diskutiert werden (u. a. phonologische Reduktionen, Serialisierungsphänomene wie Rechts- und Linksversetzungen, Satzabbrüche, Tempusgebrauch etc.) sowie in der Diskussion um deren Verhältnis zu den unterschiedlichen sprachlichen Ausprägungsformen. Eine prototypisch-binäre Einteilung nach „Mündlichkeit“ und „Schriftlichkeit“ bzw. ein homogenes Konzept von „gesprochene[r] Sprache ‚an sich‘“ (Fiehler 2000: 103) wird daher in einigen Ansätzen als eine unzulässige Generalisierung zurückgewiesen (vgl. Fiehler 2000, Fiehler et al. 2004). Zudem erschwert auch die unterschiedliche Zielsetzung der einzelnen Ansätze die Engführung der einzelnen Forschungsperspektiven (vgl. zu einem Überblick über die Heterogenität der Gesprochene-Sprache-Forschung und neuere Ansätze von Seiten der Interaktionalen Linguistik und der Konstruktionsgrammatik Ägel/Hennig (Hrsg.) 2007).

stilistischer Formung am ehesten einer „natürlichen“ Kommunikationssituation nahe kommen, ist aus der Sicht der Oralitätsforschung jeder Text durch seine Abhängigkeit innerhalb des historisch-kulturellen Bedingungsgefüges geprägt, so dass auch elaborierte Textsorten wie Versepen als „mündlich“ beurteilt werden. Gerade Reim- und Versform gelten aus der Oralitätsperspektive als „mündliche“ Merkmale, da sie als mnemotechnische Hilfsmittel und damit als formale Konsequenz mündlicher Produktions- und Rezeptionsbedingungen angesehen werden, wie sie sich als spezifisch für eine kultur-historische Epoche zeigen. Derartige Merkmale erweisen sich damit gerade als unabhängig von der konkreten Kommunikationssituation, wie sie dagegen in der Untersuchungsperspektive der Gesprochenen Sprache im Vordergrund steht – so dass aus dieser Perspektive versgebundene Sprache gerade nicht als „mündlich“ zu beurteilen ist.

Die Suche nach dem geeigneten Quellenmaterial spiegelt somit die jeweilige Forschungsperspektive wieder. Sobald Historische Mündlichkeit als Oberbegriff für heterogene Phänomene sowie verschiedene Ebenen von „Mündlichkeit“ gefasst wird und nicht als der jeweils aus einer Einzelperspektive fokussierte spezifische Forschungsgegenstand, wird damit deutlich, dass es „den besten mündlichen Text“ gar nicht geben kann, weil eine derartige Einschätzung von der jeweiligen Untersuchungsperspektive geleitet ist: Wenn etwa Simon 2006 frühe Fremdsprachen-Lehrbücher als „the best we can get“ (Simon 2006: 11) ansieht, um „Historische Mündlichkeit“ zu untersuchen, mag dies für seine Untersuchungsperspektive nach Gesprächspartikeln und pragmatischen Floskeln zutreffen. Eine derartige Suchrichtung berührt aber weder die Frage nach Historischer Mündlichkeit im Allgemeinen noch eine der hier unterschiedenen Dimensionen von „Mündlichkeit“ bzw. „Oralität“, sondern die Frage historischer Kommunikationsformen. Diese ist natürlicherweise nicht losgelöst von der Frage nach „Historischer Mündlichkeit“ zu untersuchen, ebenso wenig kann sie aber mit dieser gleichgesetzt werden.

Zusammenfassend ergibt sich demnach, dass der Abgleich der unterschiedlichen Forschungsperspektiven im Untersuchungsbereich Historische Mündlichkeit dadurch erschwert wird, dass divergente Konzeptualisierungen des jeweils untersuchten Phänomens vorliegen. Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass die Bewertung des Untersuchungsgegenstands als „mündlich“ in Abhängigkeit der jeweiligen Perspektive steht. Obgleich sich die beiden Untersuchungsperspektiven komplementär ergänzen – das bemühte Bild der Gesteinsschicht impliziert bereits, dass sich beide Betrachtungsweisen insofern gegenseitig bedingen, als die Perspektive auf die Einzelelemente nicht unabhängig vom historisch-kulturellen Bedingungsgefüge betrachtet werden können und umgekehrt –, erweist sich eine Bezugsetzung als schwierig, da die beiden Ebenen aufgrund ihres Inklusionsverhältnisses empirisch nicht voneinander zu trennen sind. Die Frage nach dem Verhältnis der beiden Ebenen von „Mündlichkeit“ bildet damit eines

der größten Desiderate in den Untersuchungen zu „Historischer Mündlichkeit“. Dies gilt, wie im folgenden Abschnitt ausgeführt wird, auch für die komplexen Modellierungen von Koch/Oesterreicher 1985 und Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006, die versuchen, beide Perspektiven zu integrieren.

2.2 Historische Mündlichkeit als theoretisches Problem

Der Fokus auf der Diskussion nach geeignetem „mündlichkeitsnahen“ Textmaterial erscheint aus empirischer Sicht durchaus naheliegend, bleibt aus theoretischer Sicht jedoch weitgehend unbefriedigend, da unter den unterschiedlichen Betrachtungsweisen vage bleibt, was unter „Mündlichkeit“ im historischen Kontext eigentlich zu verstehen ist. Während in dieser Hinsicht von Bremer 1985 und Hennig 2009 das grundsätzliche Fehlen einer Theorie des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit moniert wird, zeigt sich auch die theoretische Diskussion durch die dilemmatische Datengrundlage geprägt, wenn Schmid 2010 eine derartige Zielsetzung grundsätzlich in Frage stellt:

Hier werden wohl die Möglichkeiten einer „Theorie“ überschätzt, denn wie soll eine solche aussehen, wenn die Datenbasis fehlt? (Schmid 2010: 632)

Dass trotz des Fehlens der Datenbasis über „Mündlichkeit“ im historischen Kontext gesprochen werden kann, wird aus theoretischer Sicht in der Regel mit dem Verweis auf das Konzept der „Konzeptionellen Mündlichkeit“ gerechtfertigt. Dieser Terminus, wie er auf Söll 1974 zurückführt und sich im Rahmen des Modells von Koch/Oesterreicher 1985 etabliert hat, bezieht sich auf die grundlegende Unterscheidung zwischen dem Medium der Realisierung und der Konzeption einer Äußerung: Neben der dichotomischen Unterscheidung, ob eine sprachliche Äußerung im konkreten Fall ‚phonisch‘ oder ‚graphisch‘ realisiert ist, ist zudem zu unterscheiden, ob deren „Konzeption“ eher der „Mündlichkeit“ oder der „Schriftlichkeit“ nahesteht. Dass „mediale“ und „konzeptionelle“ Mündlichkeit voneinander unterschieden werden müssen, ist an Textsorten plausibel, in denen beide Ebenen auseinander fallen: Ein vorgelesener wissenschaftlicher Artikel ist in diesem Sinn phonisch realisiert und damit „medial mündlich“, allerdings in einem schriftsprachlichen Duktus verfasst und damit „konzeptionell schriftlich“. Der Terminus „Konzeptionelle Mündlichkeit“ bezieht sich damit auf den Mündlichkeitsgehalt einer Äußerung unabhängig von der medialen Realisierung einer Äußerung, so dass das methodische Dilemma um die Frage nach Historischer Mündlichkeit terminologisch fassbar scheint: Da das Datenmaterial älterer Sprachstufen nicht in phonischer Realisierung vorliegt, kann sich die Erforschung

Historischer Mündlichkeit immer nur auf „konzeptionelle Mündlichkeit“ beziehen (vgl. auch Hennig 2009: 24f.).

Trotz dieser terminologischen Differenzierung gilt aber dennoch weiter als ungeklärt, was genau unter „Konzeptioneller Mündlichkeit“ zu verstehen ist (vgl. die kritische Diskussion in Hegedüs 2007: 248; Hennig 2001: 220, 2009: 31, Fehrmann/Linz 2009). Koch/Oesterreicher 1985 zufolge handelt es sich – im Gegensatz zur dichotomischen Unterscheidung ‚phonisch‘ vs. ‚graphisch‘ – um ein skalares Konzept, da eine sprachliche Äußerung nicht danach beurteilt werden könne, ob sie „konzeptionell mündlich“ sei oder nicht, sondern nur danach, in welcher Entfernung sie zum Pol „Konzeptioneller Mündlichkeit“ bzw. „Konzeptioneller Schriftlichkeit“ stehe. Als prototypisch mündlich werden dabei jene Äußerungen angesehen, die den Bedingungen der kanonischen Kommunikationssituation einer Face-to-Face-Interaktion entsprechen. Während sich diese Interaktion insbesondere durch die räumlich-zeitliche „Nähe“ der Kommunikationspartner auszeichnet (i. e. „Nähesprache“),⁵ wird die prototypische „Distanzsprache“ durch die räumlich-zeitliche Trennung der Kommunikationspartner charakterisiert. Konkret fassbar ist „Konzeptionelle Mündlichkeit“ innerhalb des Modells über verschiedene Parameter, wie sie sich aus der prototypischen Kommunikationssituation ableiten lassen. Anhand dieser Parameter lassen sich einzelne Texte bzw. Textsorten im Kontinuum von „Nähe“- und „Distanzsprache“ verorten, wobei jede Textsorte als ein „Bündel konkreter Kommunikationsbedingungen“ (Koch/Oesterreicher 2011: 8) beschrieben werden kann.

Rückschlüsse in Bezug auf die Frage nach dem Grad von „Mündlichkeit“ können jedoch auch innerhalb dieses Modells nicht eindeutig gezogen werden: Denn während zum Einen die Bewertung von Parametern wie „Vertrautheit“ und „Emotionalität“ aus linguistischer Sicht vage bleibt, erweist sich insbesondere die Heterogenität der angesetzten Parameter hinsichtlich einer binären Zuordnung zwischen Nähe- und Distanzpol als fraglich: Das „konzeptionelle Relief“ des Privatbriefs (Koch/Oesterreicher 2011: 8) zeigt beispielsweise für die Parameter „Privatheit“ und „Vertrautheit der Partner“ eine hohe „Nähesprachlichkeit“, während die Bewertungskriterien „physische Distanz“ und „Kooperationsmöglichkeit bei der Produktion“ einen deutlichen Ausschlag zum distanzsprachlichen Pol aufweisen. Keiner der genannten Faktoren steht dabei in einer

5 „Nähesprache“ und „Konzeptionelle Mündlichkeit“ werden in der Literatur häufig gleichgesetzt, es handelt sich hier jedoch um zwei unterschiedliche Perspektiven: Während Konzeptionelle Mündlichkeit den Oppositionsbegriff zu medialer Mündlichkeit bildet, bezieht sich das Konzept der Nähesprache auf die Nähe der Kommunikationspartner und ist damit letztlich ein medialitätsneutrales Konzept. Zur Notwendigkeit einer Differenzierung der beiden Termini vgl. auch Hennig (2009: 30f.).

direkten Abhängigkeit zur medialen Gegebenheit von „Mündlichkeit“, so dass Fehrmann/Linz 2009 zurecht kritisieren, dass das Modell von Koch/Oesterreicher 1985 weniger „ein Modell zur Sprachmedialität oder zu medialen Einflüssen auf Sprache“ liefert, als vielmehr ein „Modell über universale Varietäten von ‚Kommunikationsformen‘ oder ‚Redekonstellationstypen‘“ (Fehrmann/Linz 2009: 124). „Konzeptionelle Mündlichkeit“ im Sinn von Koch/Oesterreicher ist damit also gerade durch das Mischungsverhältnis unterschiedlicher Einzelkomponenten definiert, vgl. Koch/Oesterreicher 1985:

Nun können wir das konzeptionelle Kontinuum definieren als den Raum, indem nähe- und distanzsprachliche Komponenten im Rahmen der einzelnen Parameter sich mischen und damit bestimmte Äußerungsformen konstituieren. (Koch/Oesterreicher 1985: 21)

Vor einer solchen „Definition“ muss das Konzept der „Konzeptionellen Mündlichkeit“ jedoch insgesamt (nicht nur) für den historischen Bereich vage bleiben.⁶ Dieser Kritikpunkt stellt den Ausgangspunkt für Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006, 2007, die aufbauend auf den Grundideen des Koch/Oesterreicher’schen Ansatzes ein Instrumentarium entwickeln, das eine „präzisierende Beschreibung der komplexen Zusammenhänge zwischen medial mündlichen und schriftlichen Diskursarten und den jeweils präferierten sprachlichen Mitteln“ (Ágel/Hennig 2006: 16) ermöglichen soll. Unter dieser Intention liefert das Modell ein konkretes Bewertungsverfahren, anhand dessen sich der jeweilige Nähegrad eines Textes kalkulieren lässt. Als Kriterium für die Bewertung der Nähesprachlichkeit eines Textes gilt die Häufigkeit universaler Nähemerkmale, die wie bereits bei Koch/Oesterreicher 1985 aus den Grundbedingungen der prototypischen Face-to-Face-Kommunikation und den implizierten raum-zeitlichen Verhältnissen zwischen den Kommunikationsteilnehmern abgeleitet werden. Mittels eines Punkte-Verfahrens lässt sich so der Nähewert eines – historischen wie gegenwartssprachlichen – Textes errechnen. Die Modellierung von Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 gewährleistet damit eine klare Einordnung eines Textes in das Kontinuum zwischen „Nähe“- und „Distanz“-Pol und stellt zugleich einen theoretisch fundierten Bewertungskatalog unterschiedlicher Nähe-Parameter bereit. Gleichzeitig erbt das Modell jedoch auch einige der Probleme des Koch/Oesterreicher’schen Ansatzes. Neben der fraglichen Erfassung der Interdependenz der unterschiedlichen Textsorten und der Interaktion mit diaphasischen Faktoren bleibt vor allem unklar, in welcher Relation universale Mündlichkeits-

⁶ Da „konzeptionelle“ Mündlichkeit gelegentlich als eine bewusst durch den Autor konzipierte Mündlichkeit missverstanden wird (vgl. zu dieser Abgrenzung auch Hennig 2009: 31), ist zu betonen, dass „konzeptionelle Mündlichkeit“ bei aller Vagheit des Begriffs nicht das Merkmal der Intentionalität involviert.

merkmale und deren historische Ausprägung stehen. Das Wesen Historischer Mündlichkeit bleibt damit insofern eine unbekannt Variable, als fraglich ist, in welchem Ausmaß das durch den Literalisierungsgrad einer Kultur bedingte „einzelsprachlich-historische Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (Hennig 2007: 1) die jeweilige Ausprägung der Texte bedingt. Obgleich die Modellierungen von Koch/Oesterreicher 1985 und Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 eine Zusammenführung von „Mündlichkeit“ und „Oralität“ anstreben, bleibt deren Interaktion in beiden Modellierungen dementsprechend weitgehend offen und damit ein grundlegendes Forschungsdesiderat. Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 sehen ihren Ansatz daher dezidiert als „Teiltheorie“ des Nähe- und Distanzsprechens, der die universale, nicht aber die historische Dimension modelliert:

Das Modell kann aber *keine* Aussagen zu einer eventuellen historischen Bedingtheit von nächstsprachlichen Merkmalen treffen: Höchstwahrscheinlich führt das sich historisch stets wandelnde Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit dazu, dass sich das Universale zu unterschiedlichen Zeiten auf Grund der jeweiligen unterschiedlichen Bedingungen auf unterschiedliche Weise manifestiert. (Hennig o. A.: 4f.; Hervorhebungen im Original)

2.3 Zwischenfazit: „Mündlichkeit“ und „Oralität“

Insgesamt ist in den bisherigen Ausführungen deutlich geworden, dass unter „Historischer Mündlichkeit“ unterschiedliche Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht werden, die auf teilweise unterschiedlichen Zugriffsebenen von Mündlichkeit liegen. In dieser Hinsicht wurde anhand der Korpus-Debatte deutlich, dass insbesondere zwischen gesprochensprachlichen Reflexen („Medialität“) und dem historisch-kulturellen Bedingungsgefüge von Mündlichkeit („Oralität“) zu unterscheiden ist. Die grundsätzliche Notwendigkeit der Unterscheidung der beiden Ebenen wird im nächsten Abschnitt aufgezeigt. Anhand einer empirischen Analyse des textuellen Gebrauchs der Perfekt-Periphrase im Mhd. wird sich nicht nur zeigen lassen, dass eine fehlende Differenzierung der beiden Ebenen zu problematischen Bewertungen der Form als „mündlich“ führt, sondern auch, dass bei der Beschreibung Historischer Mündlichkeit eine weitere Dimension von „Mündlichkeit“ berücksichtigt werden muss.

3 Die Perfekt-Periphrase und ihr Verhältnis zu „Mündlichkeit“

Die Schlussfolgerung, dass die Domäne des Perfekts zunächst die gesprochene Sprache war, ist zwingend. (Schmid 2010: 642)

Für eine empirische Erörterung der Problematik um Historische Mündlichkeit scheint ein Blick auf den Zusammenhang von Tempus und „Mündlichkeit“ besonders aufschlussreich, da eine Abhängigkeit zwischen Tempusgebrauch und textsortenspezifischen bzw. medialen Bedingungen übereinzelsprachlich sowohl synchron als auch diachron empirisch evident nachgewiesen ist. Als ein exemplarisches Beispiel dafür gilt die Präferenz des Perfekts zur „gesprochenen Sprache“ sowie zu „dialogischer Rede“ im Vergleich zum Präteritum, das komplementär zum Perfekt vor allem im schriftsprachlichen Bereich bevorzugt wird (vgl. Hauser-Suida/Hoppe-Beugel 1972: 84, Latzel 1977, 2004, Sieberg 1984, 1989, Hennig 2000, Schlegel 2004). Für die historischen Sprachperioden ist anhand der textuellen Verteilung der Tempora eine ähnliche Tendenz ablesbar: Die Präferenz zu dialogischen Passagen lässt sich für das Perfekt kontinuierlich vom Ahd. (Zadorožny 1975: 383)⁷ über das Mhd. (Lindgren 1957; Oubouzar 1974; Dentler 1997; Shimazaki 2002; Zeman 2010) bis zum Frnhd. (Lindgren 1957; Schöndorf 1983: 173; Schmid 2010) nachweisen. Diese innerhalb der Sprachgeschichte weitgehend konstant bleibende textuelle Verteilung hat in Analogie zur nhd. Tempusdistribution, wo die Verwendung des Perfekts im Dialog mit einer grundsätzlichen Tendenz zur gesprochenen Sprache einhergeht, immer wieder zu Bewertungen des Perfekts als „mündlich“ geführt, vgl. u. a. Lindgren (1957: 116f.), Lockwood (1968: 121), Dentler (1997: 15, 1998: 135), so dass die Mutmaßung nahe liegt, dass sich das Perfekt in den historischen Texten als ein Reflex medialer Mündlichkeit deuten lässt. Die folgende Analyse der Tempus-Verteilung für die (semi-)orale Sprachstufe des Mittelhochdeutschen wird dagegen offen legen, dass eine solche Schlussfolgerung nicht notwendigerweise „zwingend“ (Schmid 2010: 64) ist.

⁷ Die Präferenz des Perfekts zu dialogischen Passagen geht bei Zadorožny (1975: 383) nur indirekt hervor, als er eine Vorliebe des Perfekts zur 1. und 2. Person konstatiert – eine Tendenz, wie sie sich ebenfalls anhand der Beispielbelege in den historischen Grammatiken bestätigt (vgl. Schrodtt 2004: §S6).

3.1 „Mündlichkeit 1“: Die Dimension der Medialität

Was macht das Perfekt „mündlicher“ als das Präteritum? In der Literatur ist die Nähe des Perfekts zur „Mündlichkeit“ in seiner analytischen Form gesehen worden, die aufgrund ihrer Transparenz sowie der Ermöglichung einer Klammerstruktur grundsätzlich den Verarbeitungsbedingungen der (medial) gesprochenen Sprache entgegenkomme. Abraham/Conradie 2001 argumentieren in dieser Hinsicht, dass sich das analytische Perfekt aufgrund einer „Parsingkomponente, die das Subjekt per Kongruenz nach Numerus und Person in der linearen Satzrealisierung so früh wie möglich identifiziert und damit das zur späteren Verarbeitung zwischengespeicherte Satzmaterial reduziert“ und einer „Diskurskomponente, die Thema und Rhema so deutlich wie möglich voneinander unterscheidet“ (Abraham/Conradie 2001: 59) für (medial) mündliche Produktionsbedingungen als vorteilhafter erweise als die synthetische Form des Präteritums. Damit wäre die Bewertung des Perfekts als „mündlich“ auf die Verarbeitungsstrategien im Sinne einer „online-Syntax“ (Auer 2000) bzw. einer „primären Mündlichkeit“ (Hennig 2006, Schneider 2011)⁸ zurückzuführen (im Folgenden: „Mündlichkeit 1“).

Ebenso ist auch eine gegensätzliche Argumentation denkbar: die Ausbildung der Klammerstruktur im Deutschen und die damit späte Realisierung im Satz ist unter Einbezug der Hörerperspektive auch dahingehend interpretiert worden, dass sie sich in eine allgemeine Tendenz des Ausbaus von Strukturen eingliedert, die einer zunehmenden Literalisierung entgegenkommen, da das Vollverb erst am Ende des Satzes realisiert wird (vgl. zur widersprüchlichen Bewertung der Entwicklung der Satzklammer aus der „Mündlichkeit“ bzw. „Schriftlichkeit“ bspw. Elspaß 2005: 207). Die Bewertung einer Struktur als „mündlich“ im Sinne von Mündlichkeit 1 als „Medialität“ erweist sich damit als relational: Während aus der Perspektive des Sprechers die Klammerstruktur einer inkrementellen Sprachverarbeitung entgegenkommt, hat dieser „Vorteil“ für den Hörer einen gegensätzlichen Effekt, so dass aus der Perspektive des Hörers die Form gerade als nicht „mündlich“ beurteilt werden könnte.

Unabhängig von dieser widersprüchlichen Bewertung, die an sich bereits zeigt, dass einer einfachen Klassifikation als „mündlich“ wenig Aussagekraft zukommt, erweist sich eine solche Bewertung mit Blick auf das gesamte Tempussystem als zu

⁸ Schneider 2011 differenziert auf der Basis von Hennig 2006 zwischen „primär mündlichen“ Phänomenen, die (a) aus den Grundbedingungen der gesprochenen Sprache erklärbar sind (Online-Prozessierung); (b) eigenständige grammatische Konstruktion darstellen sowie (c) in der Grammatik des geschriebenen Standarddeutsch nicht vorkommen (Schneider 2011: 178; 180 Fn. 31), und „sekundär mündlichen“ Phänomenen, die zwar für die Gesprochene Sprache typisch sind, aber sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Sprache auftreten.

kurz gegriffen, um die textuellen Präferenzen der periphrastischen Tempora in den historischen Texten erklären zu können. Die empirische Analyse des Tempusgebrauchs im mhd. Versepos in Zeman 2010 zeigt exemplarisch, dass sich die Tempora komplementär in Bezug auf die Unterscheidung nicht-dialogischer vs. dialogischer Passagen verteilen, dass diese Distribution aber nicht mit der Unterscheidung synthetischer vs. analytischer Formen korreliert, vgl. Tabelle 1:

Tab. 1: Komplementäre Verteilung der Tempora im Versepos *Herzog Ernst* (um 1200).

	nicht-dialogische Passagen		dialogische Passagen		Gesamt n
	n	%	n	%	
PRÄS	2	0,20%	1023	99,80%	1025
PRÄT	2813	95,16%	143	4,84%	2956
PERF (<i>hân</i>)	2	1,65%	119	98,35%	121
PERF (<i>sîn</i>)	0	0,00%	20	100,00%	20
PLUS Q (<i>hân</i>)	111	94,07%	7	5,93%	118
PLUS Q (<i>sîn</i>)	57	96,61%	2	3,39%	59
Gesamt (Textmodus)	2985	69,43%	1314	30,57%	4299

Dies wird insbesondere an der Gegenüberstellung von Perfekt und Plusquamperfekt deutlich: Obwohl sich beide Formen formal in Bezug auf ihre analytische Bildungsweise als vergleichbar zeigen, ist ihr Verhältnis zu „Mündlichkeit“ ein grundlegend anderes: Während das Perfekt eine Tendenz zu dialogischen Texten (und im Nhd. zur gesprochenen Sprache) aufweist, ist das Plusquamperfekt vornehmlich in den nicht-dialogischen Passagen belegt. Im Gegenwartsspiegeln spiegelt sich diese Differenz zudem darin wider, dass das Plusquamperfekt als eine Form der „geschriebenen“ (Standard)Sprache gilt (vgl. u. v. Welke 2005: 320). In Konsequenz können die beiden periphrastischen Formen damit weder in ihrer Gesamtheit als „mündlich“ beurteilt werden, noch scheint für das Perfekt die analytische Bildungsweise für die textuelle Verteilung der entscheidende Faktor zu sein, denn nach diesem Argument wären für beide Perfektformen die gleichen Kontextpräferenzen zu erwarten. Allein aus der Sicht der inkrementellen Produktionsbedingungen, wie sie für die mediale Dimension der Gesprochenen Sprache bedingend sind, ist die unterschiedliche textuelle Verteilung von Perfekt und Plusquamperfekt damit nicht zu erklären, so dass es damit auch zu kurz gegriffen wäre, das Perfekt als fossilisierten „Reflex“ von Mündlichkeit anzusehen.

3.2 „Mündlichkeit 2“: Die Dimension der Deiktizität

Trotz der im vorausgegangenen Abschnitt offen gelegten Problematik um die Bewertung des Perfekts als „mündlich“ im Sinn von „Mündlichkeit 1“ scheinen die klaren Korrelationen in Tabelle 1 aber doch einen Zusammenhang der Verwendung des Perfekts in den dialogischen Passagen zu „Mündlichkeit“ nahezulegen. Dass in dieser Hinsicht jedoch keine einfache Bezugsetzung von Dialog bzw. direkter Rede und „Mündlichkeit“ erfolgen kann, folgt bereits aus der offensichtlichen Tatsache, dass sich die Dialoge im Versepos aufgrund ihrer schriftlichen Fixierung und dem hohen Elaboriertheitsgrad nicht grundsätzlich von der epischen Diktion unterscheiden und daher nicht als „Abbildung“ Historischer Mündlichkeit verstanden werden dürfen (vgl. u. a. Fleischman 1990a: 66; Sonderegger 1981; 1990; Grosse 2000: 1392; Macha 2001: 482; Zeman 2010: 31ff.). Um Rückschlüsse auf das Verhältnis des Perfekts zur Mündlichkeit zu erhalten, ist demnach erst der gemeinsame Faktor von Perfekt, Dialog und „Mündlichkeit“ zu isolieren. Aufschluss diesbezüglich lassen dabei diejenigen Belege erwarten, die nicht der prototypischen Tendenz folgen und in Tabelle 1 dafür verantwortlich zu machen sind, dass sich die komplementäre Verteilung nicht als ausnahmslos erweist. Die wenigen Belege, die sich innerhalb nicht-prototypischer Kontexte finden lassen, zeigen darin jedoch die gleiche funktionale Verwendung – unabhängig davon, ob sie innerhalb der dialogischen oder nicht-dialogischen Passagen auftreten: Die Analyse der vereinzelt Präteritum- und Plusquamperfekt-Belege innerhalb der dialogischen Passagen bringt zutage, dass diese dort wie in den nicht-dialogischen Passagen „narrative“ Sequenzen bezeichnen, d. h. Ereignisfolgen, die innerhalb eines vom Sprecher als distal konzeptionalisierten (i. e. „origo-exklusiven“) Verweisfeldes situiert sind und damit außerhalb eines von Erzähler und Hörer geteilten deiktischen Interaktionsrahmens liegen (in der Beschreibung der Tempora nach Reichenbach 1947 gefasst durch die Simultaneität von Ereigniszeit und Referenzzeit: $tr = te$). Präsens und Perfekt finden innerhalb ihrer nicht-prototypischen Umgebung dagegen vor allem in generischen Aussagen sowie Kommentaren des Erzählers Verwendung und beziehen sich damit auf Ereignisse, die in einem deiktischen Verweisfeld liegen, das Sprecher und Hörer mit einschließt („origo-inklusiv“) und durch die Gleichzeitigkeit von Referenzzeit und Sprechzeit gekennzeichnet ist ($tr = ts$). Die grundsätzliche Tendenz des Perfekts zum Dialog ist damit weder in direkter Relation zur direkten Rede noch in direkter Relation zu „mündlich“/ „gesprochensprachlich“ zu sehen, sondern auf seine deiktische Struktur zurückzuführen, die es von der Verwendung in origo-exklusiven bzw. narrativen

Kontexten grundsätzlich ausschließt.⁹ Die Berücksichtigung dieser Differenzierung liefert damit eine nahezu ausnahmslose Verteilung der Tempora.¹⁰

Relevant ist dabei zu betonen, dass die Unterscheidung „narrativ“ vs. „non-narrativ“ hier nicht als literaturwissenschaftliches bzw. narratologisches Konzept zu verstehen ist, sondern als basale mikro-linguistische Kategorie, wie sie in der Differenzierung der Diskursmodi bei e. g. Caenepeel/Moens (1994) und Smith (2003) gefasst ist, die grammatische Unterschiede nach sich zieht.¹¹ Die Diskursmodi sind damit quer gelagert zu einer Unterscheidung von Textsorten/Textgenres, so dass auch innerhalb einer Passage der Diskursmodus wechseln kann und innerhalb narrativer Passagen reportative Passagen eingebettet sein können, und umgekehrt.

Die Interaktion von Tempora und Diskursmodi ist nun damit zu erklären, dass Tempora einen deiktischen Referenzrahmen präsupponieren und damit zur Konstitution der Diskursmodi beitragen: Die präteritalen Tempora präsupponieren ein von der Origo distales Referenzsystem, während die Präsens-tempora ein origo-inklusive Referenzsystem voraussetzen. Diese grundlegende Unterscheidung durchkreuzt damit eine binäre Unterteilung zwischen „dialogisch“ vs. „nicht-dialogisch“ bzw. zwischen „mündlich“ vs. „schriftlich“, so dass sich Tempus, Dialogizität und „Mündlichkeit“ in folgender Weise in Bezug setzen lassen, vgl. Tabelle 2:

9 Dies gilt nicht nur für das mhd. Perfekt, sondern übereinzelsprachlich für Formen mit „echter“ Perfekt-Semantik (vgl. u. a. Kawashima 2004: 60).

10 Vereinzelt sind Ausnahmen auf formale Restriktionen zurückzuführen, etwa die fehlende Perfektbildung von Modalverben.

Schmid 2010 kommt in einer Untersuchung der Tempusverteilung in einem Text um 1400 zu einem ähnlich klaren Ergebnis wie es Tabelle 1 zeigt, kann in Bezug auf die Verteilung „Rede“ (i. e. dialogisch) vs. „Bericht“ (i. e. nicht-dialogisch) (Schmid 2010) jedoch lediglich Präferenzen ausmachen.

11 Wie in Caenepeel/Moens 1994 wird im Folgenden eine binäre Einteilung der Diskursmodi zugrunde gelegt. Smith 2003 unterscheidet dagegen fünf unterschiedliche Diskursmodi (i. e. Narrative, Report, Description, Information und Argument), deren Differenzierung nicht auf einem Klassifikationskriterium basiert, sondern auf drei verschiedenen Parametern (Verbsemantik, Temporalität, Textprogression). Grundlegend ist aber auch hier eine binäre Unterscheidung zwischen einem deiktischem Diskursmuster (i. e. Rückbindung der einzelnen Ereignisse an die deiktische Origo) und einem anaphorischen Diskursmuster (i. e. anaphorische Verkettung der einzelnen Ereignisse), das die Narration auszeichnet, und mit der hier angesetzten Opposition konform geht (vgl. ausführlich Zeman 2012).

Tab. 2: Die Unterscheidung „origo-exklusiv“ vs. „origo-inklusiv“ als relevanter Parameter.

	‚nicht-dialogische Passagen‘	‚dialogische Passagen‘	‚Mündlichkeit‘
Medium	schriftlich	schriftlich	prototyp. gesprochen
Kommunikations-situation	(konzeptionell) distaler Interaktionsraum deiktischer Referenz	(konzeptionell) geteilter Interaktionsraum deikt. Referenz	prototypisch geteilter Interaktionsraum deiktischer Referenz
prototypische Tempusdistribution	PRÄT/PLUSQ (tr = te)	PRÄS/PERF (tr = ts)	k.A.
nicht-prototypische Tempus-Distribution	PRÄS/PERF: generische Aussagen, Sprecherkommentare	PRÄT/PLUSQ: narrative Sequenzen	k.A.
Referenzrahmen	origo-exklusiv	origo-inklusiv	k.A.
Diskursmodus	narrativ	non-narrativ	k.A.

Welche Bedeutung hat dieses Ergebnis nun mit Blick auf die Historische Mündlichkeitsforschung? Zum einen ist erneut deutlich geworden, dass eine Beschreibung des Perfekts als „mündlich“ zu vereinfacht ist, als eine Präferenz in mündlichen Kommunikationssituationen nur indirekt besteht. Gleichzeitig hat sich gezeigt, dass die Deiktizität grammatischer Elemente auf eine grundsätzlich andere Qualität von „Mündlichkeit“ bezogen ist als die zuvor beschriebene Dimension der Medialität: Dialog und eine prototypisch mündliche Kommunikationssituation teilen das Merkmal deiktischer Situationsbezogenheit, i. e. den Bezug auf einen von Hörer und Sprecher geteilten Interaktionsraum. Präsens-Tempora präsupponieren ebenfalls einen origo-inklusiven Referenzrahmen, sind grundsätzlich aber nicht auf Dialoge bzw. medial mündliche Kommunikationssituationen beschränkt. Aus dieser Perspektive teilt auch Schneider (2011: 166) die Tempora als „medialitätsneutral“ (und damit explizit nicht als „mündlich“) ein, da sich die diesbezüglichen Unterschiede nicht auf eine mediale Differenz zurückführen lassen.

3.3 „Mündlichkeit 3“: Die Dimension der Oralität

Die bisherigen Ausführungen zum Verhältnis zwischen Perfekt und Mündlichkeit basierten auf einer empirischen Analyse mhd. Datenmaterials. Die Ergebnisse erweisen sich jedoch als nicht auf eine historische Sprachstufe beschränkt: Klammerstruktur, analytische Bildungsweise und Situationsdeixis sind Faktoren, die

auch für das gegenwartsdeutsche Perfekt in Bezug auf dessen Verhältnis zu Mündlichkeit diskutiert werden. Um sich der Frage anzunähern, inwieweit der Gebrauch des Perfekts als typisch in Bezug auf Historische Mündlichkeit angesehen werden kann, wären diesbezügliche Erkenntnisse methodisch am ehesten aus der Betrachtung von übereinzelsprachlichen Tendenzen zu erwarten. In Bezug auf die Tempussetzung in Texten aus (semi)oralen Epochen kann hier vor allem die Arbeit von Fleischman 1990a kontrastiv herangezogen werden. Fleischman 1990a kommt in ihrer Studie zur Tempusverwendung im Altfranzösischen zu der Erkenntnis, dass die Texte durch eine „confusion de temps“, ein „Durcheinander der Tempora“ (Fleischman 1990a: 8) charakterisiert sind, das ihr zufolge darauf zurückzuführen ist, dass die Performanzsituation und die Nähe zur mündlichen Kommunikationssituation in oralen Kulturen grundsätzlich regellose Tempuswechsel begünstige. „Unregelmäßige“ Tempuswechsel wären in diesem Sinn damit grundsätzlich ein Indiz für die orale Prägung eines Textes im Sinn von Mündlichkeit als „Oralität“ („Mündlichkeit 3“). Mit Blick auf die oben aufgezeigte Regularität der Tempusverwendung im Mittelhochdeutschen ist jedoch davon auszugehen, dass „Tempusverwirrung“ nicht grundsätzlich als universales Merkmal Historischer Mündlichkeit anzusehen ist, sondern eher auf eine innersystematische Ausprägung von Mündlichkeit innerhalb einzelsprachlicher Verbalsysteme zurückzuführen ist.¹²

Hinsichtlich der Frage nach „Mündlichkeit 3“ bleibt zudem ungeklärt, inwieweit die in 2.1 diskutierte analytische Bildungsweise und damit verbundene Klammerstruktur des Perfekts eine Affinität zu oral geprägten Strukturen begünstigt. Eine Bewertung des Perfekts in Bezug auf sein Verhältnis zu Oralität muss in dieser Hinsicht offen bleiben. Deutlich ist jedoch geworden, dass auch die auf die Frage nach den spezifischen „oralen“ Charakteristika in Abhängigkeit des jeweiligen historisch-kulturellen Bedingungsgefüges nur vor der Unterscheidung von Medialität und Deiktizität in den Blick genommen werden kann: Obgleich fixiert in schriftlichen Texten, lassen sich auch „mündliche“ Phänomene eines „oralen Duktus“ auf jeweils unterschiedliche Dimensionen von

¹² Obgleich die sprachtypologische Perspektive an dieser Stelle exemplarisch bleibt, zeigt der Vergleich dennoch die Notwendigkeit der Berücksichtigung der unterschiedlichen Ebenen von Mündlichkeit bei der empirischen Untersuchung „oraler“ Phänomene auf. Dies bestätigt auch ein Blick auf die Diachronie des Historischen Präsens, das gemeinhin als Charakteristikum mündlichen Erzählens gilt (vgl. u.v. Koch/Oesterreicher 2011: 74f.). Ein Vergleich der Präsensvarianten in oral geprägten Erzähltraditionen zeigt dagegen, dass es sich dabei weder um ein universales Phänomen handelt, noch um ein Charakteristikum primärer, d. h. medialer Mündlichkeit (vgl. Zeman 2013a sowie Zeman i. Ersch. zu einem Vergleich zwischen der oralen Tradition Homers und mhd. Versdichtung).

Mündlichkeit zurückführen, so dass die Ebene der Oralität die Unterscheidung von Medialität und Deiktizität immer schon inkludiert (vgl. Zeman i. Ersch.).

3.4 Zwischenfazit: Drei Dimensionen von „Mündlichkeit“

Ist das Perfekt nun „mündlich“? Aus dem Vorausgegangenen ist deutlich geworden, dass eine solche Frage zu keiner befriedigenden Antwort führen kann, da das Perfekt (mindestens) aus drei unterschiedlichen Perspektiven als „mündlich“ bewertet wird: In Bezug auf seine analytische Bildungsweise sowie die damit verbundene Klammerstruktur ist das Perfekt in Abhängigkeit zu medialen Bedingungen der inkrementellen Sprachproduktion zu setzen („mündlich 1“). Im Vergleich zum Plusquamperfekt war jedoch deutlich geworden, dass die periphrastische Struktur der Perfektformen deren vornehmliche Verwendung in den Dialogpassagen nicht erklären konnte. Als entscheidend für die textuelle Verteilung war dagegen die deiktische Struktur des Perfekts aufgezeigt worden, die ein origo-inklusive Referenzsystem präsupponiert. Die Verwendung des Perfekts steht aus dieser Sicht damit lediglich in einem indirekten Verhältnis zu „Mündlichkeit“. In Bezug auf seine Präsupposition eines origo-inklusive Referenzrahmens lässt sich das Perfekt insofern als „mündlich 2“ bewerten. Hinsichtlich der Bewertung des Perfekts zur Ebene der Oralität musste dagegen offen bleiben, inwieweit der Tempusgebrauch sowie die periphrastischen Formbildungen in einem komplexen Interaktionsverhältnis zu „Mündlichkeit 3“ zu sehen sind.

Vor diesem Hintergrund wird damit deutlich, dass einer einfachen binären Klassifikation „mündlich“ vs. „schriftlich“ insgesamt wenig Aussagekraft zukommt. Dass diese Aussage nicht nur für die Tempusverwendung gilt, sondern sich auch für andere empirische Phänomene als relevant erweist, ist im Folgenden zu zeigen.

4 Empirische Phänomene zwischen „Mündlichkeit“ und „Schriftlichkeit“

Es bedurfte der Einsicht, dass Mündlichkeit nicht mit dem gesprochenen Wort und somit auch historische Mündlichkeit nicht mit dem gesprochenen historischen Wort gleichzusetzen ist. (Elspaß 2010: 1011)

Bisher wurde die Differenzierung der Dimensionen von „Mündlichkeit“ empirisch anhand der Verwendung der mhd. Tempora abgeleitet. Im Folgenden soll nun gezeigt werden, dass die anhand eines exemplarischen Phänomenbereichs entwickelte Differenzierung mit Blick auf eine generelle theoretische Erfassung von

„Mündlichkeit“ Allgemeingültigkeit beanspruchen kann. In dieser Hinsicht ist im Folgenden das Erklärungspotential der oben getroffenen Differenzierung an weiteren Phänomenen, die in der Literatur als „mündlich“ bzw. „schriftlich“ beurteilt werden, empirisch zu überprüfen. Dabei geht es im Folgenden ausdrücklich nicht darum, die Phänomene als „mündlich“/„nähesprachlich“ bzw. „schriftlich“/„distanzsprachlich“ zu klassifizieren, sondern die Notwendigkeit der Ebenenunterscheidung zu verdeutlichen. Vor dieser Zielsetzung beschränken sich die folgenden Ausführungen auf knappe Schlaglichter.

4.1 „Mündliche“ Serialisierungsphänomene

Relativ unbestritten gelten als Merkmale von Mündlichkeit in der Literatur Serialisierungsphänomene wie Links- und Rechtsversetzungen, deren Nähe zur Gesprochenen Sprache auf die „On Line“-Verarbeitung (Auer 2000) bzw. den Zeitparameter (Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006) zurückgeführt werden. So ist die Linksversetzung nach Scheutz (1997) „unbestreitbar“ und „in erster Linie ein Phänomen der gesprochenen Sprache“ (Scheutz 1997: 44). Lötscher (1995: 55) argumentiert, die Linksversetzung sei bereits im Mhd. stilistisch markiert gewesen und vor allem in mündlichkeitsnahen Textsorten gebraucht worden.

Elspaß (2010: 1019) zufolge lässt sich „angesichts Dutzender Belege“ aus seinem Briefkorpus eine klare Eingrenzung des Phänomens in Bezug auf eine mediale Dimension dagegen nicht treffen. Er sieht die Bedeutung der Linksversetzung vor allem in der informationsstrukturellen Funktion der Thematisierung und damit in keiner direkten Abhängigkeit zu Mündlichkeit. Schneider (2011: 179) zufolge handelt es sich ebenfalls nicht um ein Phänomen „primärer Mündlichkeit“, da Herausstellungsstrukturen grundsätzlich auch in der geschriebenen Sprache vorkommen können. Gleiches gilt nach Schneider (2011: 173f.) auch für Anakoluthen. Anders ist ihm zufolge dagegen die Apokoinu-Konstruktion zu bewerten, die als „Online-Phänomen par excellence“ (Schneider 2011: 175) sowohl aus den Kommunikationsbedingungen erklärbar ist als auch ein ausschließliches Charakteristikum der gesprochenen Sprache bildet. Gegen diese Bewertung spricht ihm zufolge auch nicht die Tatsache, dass Apokoinu-Konstruktionen in mittelalterlichen Texten auch verschriftlicht vorliegen.

Eine solche Bewertung impliziert, dass auch Phänomene von „Mündlichkeit 1“ als einzelsprachlich variable Größen anzusehen sind, deren Ableitbarkeit von den mündlichen Kommunikationsbedingungen noch kein ausreichendes Kriterium stellen, um sie hinsichtlich ihrer „Mündlichkeit“ bewerten zu können. Hennig 2009 beschreibt in dieser Hinsicht die Linksversetzung als „einzelsprachliche Realisierung des universalen Diskursverfahrens ‚aggregative Strukturierung‘“ (Hennig 2009: 28) und damit als „ein Indiz für spontane Diskursgestaltung, bei der Planung

und Produktion zeitgleich verlaufen“ (Hennig 2009: 186). In Bezug auf die Frage nach Historischer Mündlichkeit wird damit deutlich, dass Phänomene von „Mündlichkeit 1“ zwar universal auf Kommunikationsbedingungen der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können, deren Bewertung hinsichtlich einer medialen Dimension jedoch in Abhängigkeit des Spannungsverhältnisses zwischen medialer Mündlichkeit und „Oralität“ liegt. Theoretisch greifbar wird die damit verbundene historische Varianz demnach erst vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Ebenen von Mündlichkeit.

4.2 Die Partikel *do* als Phänomen „konzeptioneller Schriftlichkeit“

Ein anderes Beispiel, an dem deutlich wird, dass eine Bewertung als (konzeptionell) „mündlich“ oder „schriftlich“ zu kurz greift, ist der Gebrauch der mhd./frnhd. Partikel *do*. Schmid 2010 kommt in seiner Analyse der Aufzeichnungen von Jörg Kazmair (um 1400) zu dem Befund, dass *do* in der Funktion als Subjunktor zur Einleitung von Temporalsätzen nur in den Bericht-Sequenzen, nicht aber in der direkten Rede vorkommt und äußert die „vorsichtige Schlussfolgerung“ (2010: 641), dass es sich hierbei um ein Phänomen „konzeptioneller Schriftlichkeit“ handeln könne:

Der bereits im Alt- und Mittelhochdeutschen vorherrschende Temporalsatztyp mit *do* ist im Kazmair-Text nur in B-Sequenzen [i. e. Berichtsequenzen; SZ] vorhanden, dort aber mit relativer Häufigkeit. Es könnte sich um einen Strukturtyp der konzeptionellen Schriftlichkeit handeln, der in mündlicher Rede nicht (mehr) verwendet wurde. (Schmid 2010: 641)

Eine Analyse im Versepos *Herzog Ernst* (um 1200) liefert diesbezüglich einen vergleichbaren Befund: *do* kommt (sowohl in der Funktion als Distanz-Partikel als auch als Subjunktor) nahezu ausschließlich in den nicht-dialogischen Passagen vor. Gerade die diesbezüglichen Ausnahmen erweisen sich jedoch als aufschlussreich, da sie zeigen, dass eine Bewertung als „(konzeptionell) schriftlich“ weder den Gebrauch der Formen erklären kann noch der empirischen Beleglage gerecht wird. (1) zeigt in dieser Hinsicht die (seltene) Verwendung des Subjunktors *do* innerhalb der direkten Rede:

-
- | | |
|---|--|
| (1) <i>do wir ûfer vînde schaden lâgen,</i> | als wir es auf den Schaden der Feinde anlegten, |
| <i>dô mohten wir niht vollenzern</i> | da brauchten wir nicht darben |
| <i>und uns der vînde wol gewern</i> | und konnten uns gut gegen die |
| [HE 1804ff.] | Feinde verteidigen. |
-

Vor dem Hintergrund der Betrachtungen in Abschnitt 3 lässt sich das Beispiel dem narrativen Diskursmodus zuordnen, dem zwar eine indirekte Affinität zu den nicht-dialogischen Passagen eigen ist, der aber nicht grundsätzlich auf diese restringiert ist: Wird innerhalb der direkten Rede erzählt, wechselt der Sprecher durch distale Formen (i. e. präteritale Tempusformen, Deiktika wie *dô*) das zugrundeliegende Referenzsystem. Eine Evaluation der durch *do* eingeleiteten Temporalsätze als „konzeptionell schriftlich“ lässt damit nicht nur die Frage nach dem Grund der textuellen Verteilung offen, sondern kann auch den empirischen Datenbefund nicht adäquat erfassen. Hinsichtlich einer Bewertung in Bezug auf „Mündlichkeit“ wäre dagegen eher die vorsichtige Vermutung zu äußern, dass *do* sich medialitätsneutral verhält: Als Markierung von narrativen Sequenzen dürfte die Partikel in gesprochenen wie schriftlichen Äußerungen verwendet worden sein, sobald eine Ereignisfolge als Erzählung dargestellt werden sollte. Eine Bewertung als „mündlich“ erweist sich insofern als hinfällig, da der bedingende Faktor für die Verteilung nicht in der medialen Opposition „mündlich“ vs. „schriftlich“ zu sehen ist, sondern in der Unterscheidung der beiden Referenzsysteme („origo-exklusiv“ vs. „origo-inklusiv“), die, wie oben dargelegt, nur in einer indirekten Affinität zu „Mündlichkeit“ steht.

4.3 „Orale“ Formeln im Versepos

Eine strittige Frage in der Literatur betrifft ebenfalls die „Mündlichkeit“ der Charakteristika des mhd. Versepos. Während formelhafte Wendungen und Wiederholungen einzelner Phrasen im Sinn der „Oral formal theory“ als mündlich bewertet worden sind, ist gerade der Konstruktions-Charakter, wie er an Metrum und Versstruktur deutlich wird, gegen eine Bewertung als „mündlich“ ins Feld geführt worden. Das Versepos scheint sich damit einer einheitlichen Bewertung hinsichtlich der Dimension von Mündlichkeit zu entziehen. Innerhalb der komplexen Modellierungen von Koch/Oesterreicher 1985 und Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 ist dieser Widerspruch schwerlich fassbar,¹³ da sich Phänomene wie Formelgebrauch und Versstruktur nicht aus der kanonischen Kommunikationssituation ableiten lassen, sondern auf die kulturhistorisch gegebenen Performanzbedingungen zurückgeführt werden.

Gerade die Elaboriertheit des Versepos hat in der Diskussion um das beste Korpus zur Untersuchung von Mündlichkeit dazu geführt, beispielsweise Privat-

¹³ Dies führt beispielsweise zur paradoxen Bewertung der Formelhaftigkeit als „Spuren distanzsprachlicher, elaborierter Mündlichkeit“ (Koch/Oesterreicher 1985: 31).

briefe und Tagebucheinträge als „nähesprachlicher“ anzusehen als die mhd. Versepen. Auch diese Bewertung ist vor der Unterscheidung der einzelnen Ebenen jedoch zu differenzieren: Privatbriefe und das Versepos unterscheiden sich vor allem im Parameter der Vertrautheit der Kommunikationspartner sowie im Grad der Elaboriertheit. Beides sind jedoch Faktoren, die sich nicht aus den medialen Bedingungen im Sinn von „Mündlichkeit 1“ ableiten lassen und dagegen eher einen Einfluss auf die Verwendung deiktischer Elemente erwarten lassen dürften. Versepos und Privatbriefe werden in Bezug auf ihre „Mündlichkeit“ damit grundsätzlich konträr bewertet – in einer direkten Verbindung zu einer gesprochen-sprachlichen Übermittlung sind jedoch beide Textsorten nicht zu sehen.

Insgesamt wird anhand der empirischen Analysen exemplarischer Phänomene deutlich, dass eine Bewertung sprachlicher Mittel als „mündlich“ vs. „schriftlich“ vor den jeweiligen Perspektivensetzungen der einzelnen Ansätze zu widersprüchlichen Resultaten führen muss, da in den jeweiligen Ansätzen unterschiedliche Phänomenbereiche in den Blick genommen werden, die auf unterschiedlichen Ebenen von Mündlichkeit zu verorten sind. Damit zeigt der kurze Überblick gleichermaßen die Verquickung der jeweiligen Dimensionen von „Mündlichkeit“ sowie die Notwendigkeit ihrer Differenzierung. Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass das empirische Datenmaterial allein nicht ausreicht, um Schlussfolgerungen zu Historischer Mündlichkeit abzuleiten, so dass die Notwendigkeit einer Theorie Historischer Mündlichkeit unumgänglich wird, wenn über „Mündlichkeit“ im historischen Kontext gesprochen werden soll.

5 Fazit: Das Drei-Dimensionen-Modell von „Mündlichkeit“

Jede Sprachgemeinschaft befindet sich zu jedem Zeitpunkt in einem kulturell bedingten einzelsprachlich-historischen Bedingungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. (Hennig 2007: 1)

5.1 Die Interdependenz der drei Dimensionen von „Mündlichkeit“

Rückblickend hat damit die Engführung der unterschiedlichen Forschungsperspektiven zu Historischer Mündlichkeit sowie die empirische Analyse konkreten Sprachmaterials gezeigt, dass (mindestens) drei Dimensionen von Mündlichkeit unterschieden werden müssen, die zudem auf zwei unterschiedlichen Ebenen anzusetzen sind, vgl. Abb. 1:

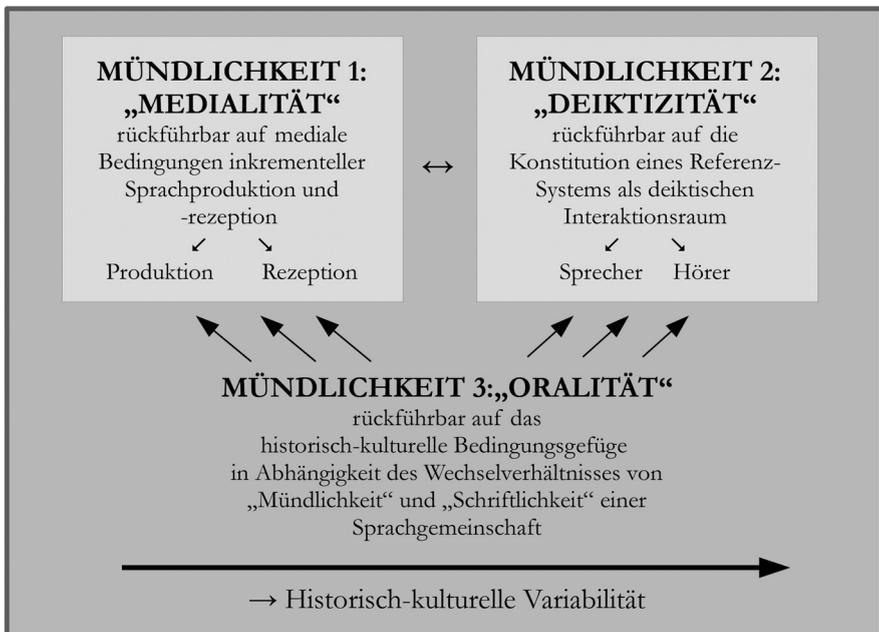


Abb. 1: Ebenen-Ausfaltung der Makro-Kategorie „Mündlichkeit“.

Mündlichkeit 1 umfasst dabei die Dimension von „Mündlichkeit“, die auf den inkrementellen Prozess der Sprachproduktion und damit die Parsing-Komponenten in der gesprochensprachlichen Kommunikation zurückzuführen ist. Mündlichkeit 1 entspricht damit der „primären Mündlichkeit“ bzw. „Medialität“ bei Hennig 2006, Schneider 2011, den Parsingbedingungen bei Abraham/Conradie 2011, der On line-Syntax nach Auer 2000 bzw. dem, was bei Ägel/Hennig (Hrsg.) 2006 mit dem Parameter der Zeit erfasst ist.¹⁴ Wie in Bezug auf die Bewertung des analytischen Perfekts zu sehen war, ist hier zusätzlich zwischen

¹⁴ Dabei ist explizit darauf hinzuweisen, dass die Ebene der „Medialität“ nicht mit „medialer Mündlichkeit“ im Sinn von Koch/Oesterreicher 1985 gleichzusetzen ist, wie sie sich auf die jeweilige konkrete – i. e. phonische bzw. graphische – Realisierung eines Äußerungsakts bezieht. Im Koch/Oesterreicher’schen Sinne ist Historische Mündlichkeit damit per definitionem immer „Konzeptionelle Mündlichkeit“. Die obige Modellierung ermöglicht dagegen erst die Frage nach dem Verhältnis von medialer und (einem differenzierten Konzept von) konzeptioneller Mündlichkeit, wie sie innerhalb des Koch/Oesterreicher’schen Modells nicht in den Blick rückt.

der Perspektive der Produktion auf Sprecher-Seite und der Rezeption auf Hörer-Seite zu unterscheiden. Da die inkrementelle Produktion als Grundbedingung gesprochener Sprache unabhängig von der spezifischen Einzelsprache gültig ist, ist anzunehmen, dass es sich funktional um eine universale Dimension von Mündlichkeit handelt, wenngleich in Abhängigkeit der jeweiligen Diskursstruktur der Einzelsprache Unterschiede in der formalen Realisierung zu erwarten sind.

Mündlichkeit 2 umfasst dagegen die Dimension der Deiktizität, die bei Schneider 2011 unter dem Begriff des „Sprachspiels“ gefasst ist und in etwa dem entspricht, was bei Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 mit dem Situations- und Rollen-Parameter korreliert. Phänomene von Mündlichkeit 2 lassen sich nun nicht direkt aus den Grundbedingungen Gesprochener Sprache ableiten, sondern beziehen sich auf die konzeptionelle Konstitution eines deiktischen Referenz-Rahmens, der unabhängig von der jeweils ontologisch gegebenen Kommunikationssituation ist. Wie innerhalb der Analyse des Perfekts deutlich geworden ist, weisen origo-inklusive Deiktika zwar eine indirekte Affinität zur gesprochensprachlichen Realisierung bzw. zur „Nähesprache“ auf, sind aber grundsätzlich aus der Perspektive von Mündlichkeit 1 medialitätsneutral. Während anzunehmen ist, dass in jeder Sprache funktional-pragmatische Muster wie die Konstituierung distaler vs. proximaler Referenzsysteme sowie die Herstellung eines *Common Ground* universale Grundbedingungen stellen, ist davon auszugehen, dass sich übereinzelsprachlich unterschiedliche Parameter-Setzungen hinsichtlich der spezifischen deiktischen Systeme aufzeigen lassen (vgl. etwa Durst-Andersen 2011 zu einem sprachtypologischen Vergleich deiktischer Bezugsrahmen in Abhängigkeit der Präferenz einer deiktischen Sprecher- vs. Hörer-Perspektive).¹⁵

Während Mündlichkeit 1 und 2 sich zwar auf unterschiedliche Qualitäten, aber gleichzeitig auf Grundbedingungen von „Mündlichkeit“ beziehen, ist Münd-

¹⁵ Die Dimension der Deiktizität unterscheidet sich dabei grundsätzlich vom Konzept der Nähesprache, als letzteres die beiden Dimensionen von Medialität und Deiktizität integriert, wie im Modell von Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 am Nebeneinander von Zeit- und Situations-Parameter deutlich wird. Zudem umfasst das Konzept der Nähesprache zusätzliche Merkmale, wie Vertrautheit der Kommunikationspartner, Standardnähe, Expressivität etc. Obgleich diese Merkmale relevante Größen bei der Untersuchung historischer Texte sind, sind sie grundsätzlich unabhängig von „Mündlichkeit“ im Sinn gesprochensprachlicher Realisierungen zu sehen und damit nicht primär in ein Modell von „Mündlichkeit“ zu integrieren.

lichkeit 3 grundsätzlich auf einer anderen Ebene anzusetzen als „Medialität“ und „Deiktizität“.¹⁶ Da das Bedingungsgefüge zwischen „Mündlichkeit“ und „Schriftlichkeit“ diachronem Wandel ausgesetzt ist und sich in jeder Sprachstufe bzw. Sprachgemeinschaft jeweils neu konstituiert, unterliegt Mündlichkeit 3 der historisch-kulturellen Variabilität und konstituiert somit den historischen Bezugspunkt für die anderen beiden Ebenen von Mündlichkeit. Die Ebene der Oralität bildet damit den historisch-variablen Hintergrund für die basalen Dimensionen von Medialität und Deiktizität. Das Inklusionsverhältnis der Ebenen, wie es in Abschnitt 2 im Bild der Relation zwischen Fossilien und Bodenschicht erfasst worden war, impliziert dabei, dass die Unterschiede zwischen Medialität und Deiktizität auch auf der Ebene der Oralität als relevant zu setzen sind, wie exemplarisch an der Diskussion um die „Mündlichkeit“ des Versepos deutlich wird: Während Versstruktur und Formelhaftigkeit als Folge der historisch gegebenen Performanzbedingungen gelten und damit in einer Abhängigkeit zu Mündlichkeit I zu sehen sind, sind etwa Visualisierungsstrukturen, wie sie übereinzelsprachlich als charakteristische Phänomene von „Mündlichkeit“ angesehen werden (vgl. u. a. Fleischman 1990a, Bakker 2005), auf die Konzeptionalisierung eines gemeinsamen deiktischen Interaktionsrahmens rückführbar (vgl. Zeman i. Ersch.).

Insgesamt wird damit deutlich, dass hinsichtlich einer theoretischen Erfassung von „Historischer Mündlichkeit“ insbesondere das Verhältnis der unterschiedlichen Ebenen von Mündlichkeit in den Blick zu nehmen ist. Eine derartige Perspektive auf die Interaktion der einzelnen Dimensionen bzw. Ebenen kann sich jedoch erst vor dem Hintergrund der Ebenen-Differenzierung öffnen.

16 Auch wenn aufgrund der Vagheit des Terminus der Konzeptionellen Mündlichkeit nicht unproblematisch zu bewerten ist, inwieweit „Konzeptionelle Mündlichkeit“ mit der hier angesetzten Ebene der Oralität korreliert, ist eine grundsätzliche Gleichsetzung ausgeschlossen: Da sich, wie in Abschnitt 3 dargelegt, Untersuchungen zu Historischer Mündlichkeit immer nur auf Konzeptionelle Mündlichkeit beziehen können, d. h. auf konzeptionell mündliche Strukturen in graphischer Form, ist der Terminus der Konzeptionellen Mündlichkeit ein weites Konzept, das die hier als notwendig gezeigte Differenzierung der einzelnen Dimensionen von „Mündlichkeit“ gerade nivelliert. Zum Verhältnis von Konzeptioneller Mündlichkeit und den Dimensionen der Medialität und Deiktizität vgl. auch Zeman i. Ersch.

5.2 Konsequenzen des Modells für die Erforschung Historischer Mündlichkeit

In Rückblick auf die Ausführungen zur empirischen und theoretischen Erfassung „Historischer Mündlichkeit“ ergeben sich aus der Unterscheidung der drei abgrenzbaren Dimensionen von Mündlichkeit damit folgende Konsequenzen:

Zum einen hat sich gezeigt, dass unter „Historische Mündlichkeit“ weder ein einheitlicher Forschungsbereich noch ein einheitlicher Forschungsgegenstand zu fassen ist. Am empirischen Sprachmaterial zeigte sich dabei insbesondere, dass sich die Ebene der Deiktizität – und damit verbunden die Differenzierung unterschiedlicher Diskursmodi bzw. unterschiedlicher Referenzsysteme – nicht nur für die Kategorie Tempus, sondern auch für andere Phänomenbereiche als relevant erweist. Damit wird deutlich, dass eine Nivellierung der unterschiedlichen Dimensionen von Mündlichkeit zu einer binären Unterscheidung „mündlich“ vs. „schriftlich“ in keiner Weise der Komplexität der sprachlichen Realität gerecht werden kann.

Dieses Ergebnis hat auch Konsequenzen für die Bewertung der Nähesprachlichkeit der Textkorpora, wie ihr innerhalb der Debatte um ein geeignetes Korpus zur Untersuchung von „Mündlichkeit“ ein relevanter Stellenwert zukommt. Exemplarisch ist das am Bewertungsverfahren von Ägel/Hennig (Hrsg.) 2006 deutlich zu machen: Ägel/Hennig (Hrsg.) 2006, 2007 unterscheiden in ihrem Modell für die Analyse der textuellen Mikrostruktur zwischen den Parametern „Rolle“ (i. e. Merkmale interaktiver Diskursgestaltung), „Code“ (i. e. holistische Informationsstrukturierung durch das Zusammenspiel verbaler wie non-verbaler Mittel), „Medium“ (i. e. die Unterscheidung zwischen phonisch und graphisch), „Zeit“ (aggregative Strukturen) und „Situation“ (i. e. lokal-, temporal- und personaldeiktische Merkmale). Zur Bestimmung des Nähewerts eines Texts innerhalb des Modells werden Textausschnitte anhand der einzelnen Parameter mittels eines Punkteverfahrens bewertet und die Ergebnisse abschließend zu einem holistischen Nähewert verrechnet. Vor der Unterscheidung von Medialität und Deiktizität hat sich jedoch gezeigt, dass die einzelnen Parameter als unabhängig voneinander zu sehen sind: Mit Blick etwa auf die Frage nach dem Verhältnis von Perfekt zu „Mündlichkeit“ lässt sich der relevante Faktor auf den Parameter der Situationsdeixis eingrenzen, während der Parameter „Zeit“, der Zeitlichkeitsphänomene umfasst, wie sie aus den inkrementellen Produktionsbedingungen abgeleitet werden können und damit der Dimension „Mündlichkeit 1“ zuzuordnen wären, keinen Einfluss auf die Verteilung der Tempora im Text zeigte.

Dieses Ergebnis erweist sich nicht nur relevant für die Tempus-Setzung, sondern zieht grundsätzliche Konsequenzen für die Bewertung von Texten in Bezug auf ihre „Mündlichkeit“ nach sich, wie eine exemplarische Überprüfung

am Versepos zeigt: Wendet man das Bewertungsverfahren von Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 auf die dialogischen und nicht-dialogischen Passagen des Versepos an, errechnet sich für das gesamte Versepos *Herzog Ernst* ein Nähewert von 31,7 % (vgl. für eine detaillierte Analyse Zeman 2010: 34ff.). Da der Nähewert historischer Texte in der Regel 30 bis 40 % nicht überschreitet, ist damit das Versepos insgesamt bereits durchaus als „nähesprachlich“ zu werten.¹⁷ Errechnet man nun jeweils für dialogische und nicht-dialogische Passagen getrennte Werte, ergibt sich jedoch ein deutlicher Unterschied: Während die nicht-dialogischen Sequenzen bei einem Wert von 17,5 % liegen, liefern die dialogischen Passagen einen Nähegrad von 46 % und damit einen Spitzenwert in Bezug auf die zu erwartende Nähesprachlichkeit schriftlicher historischer Texte. Das bedeutet, dass der Anteil der Dialoge eine entscheidende Auswirkung auf die errechnete Nähesprachlichkeit des Textkorpus hat, da der größte Anteil nähesprachlicher Merkmale im Versepos auf die Werte des Situationsparameters zurückzuführen ist. Aus methodischer Sicht ist dies für das Verfahren insbesondere relevant, da sich die Bewertung des Nähegrads immer nur auf einen exemplarischen Ausschnitt eines Textes bezieht. Berücksichtigt man bei der Textauswahl nicht die im Text dominanten Diskursmodi, kann dies unter Umständen dazu führen, dass der Wert lediglich anzeigt, dass der Text einen hohen Anteil an Dialogen enthält. In Bezug auf „Mündlichkeit“ im Sinn von Medialität wäre der Wert dagegen nicht aussagekräftig. Dies ist insbesondere zu berücksichtigen, wenn ein „nähesprachliches“ Korpus als Grundlage herangezogen werden soll, um mündliche Strukturen erst aufzudecken.

Da in mehrfacher Hinsicht deutlich geworden ist, dass eine allgemeine Bewertung als „mündlich“ in Bezug auf konkrete Phänomene nicht aussagekräftig sein kann, nivelliert somit auch ein gesamtheitlicher Nähewert die Differenzierung nach den unterschiedlichen heterogenen Parametern. Im Gegenzug liegt in der systematischen Trennung der Parameter, wie sie in Ágel/Hennig (Hrsg.) 2006 unterschieden werden, Potential, um die jeweilige Bezugsdimension von Mündlichkeit zu differenzieren und damit schließlich eine Bezugsetzung der einzelnen Ebenen von Mündlichkeit zu ermöglichen.

Diese methodische Konsequenz zeigt sich insbesondere für die Untersuchung Historischer Mündlichkeit als relevant: In der m.W. bisher einzigen Studie, die sich der Problematik um das Phänomen Historischer Mündlichkeit aus einer dezidiert theoretischen Perspektive widmet, zieht Hennig 2009 die methodische Kon-

¹⁷ Der Nähewert der Briefe aus der Hand unroutinierter Schreiber im Korpus von Elspaß 2008 liegt zwischen 34 % und 41 % (Elspaß 2010: 1012). Der höchste bisher ermittelte Wert liegt bei 50 % für ein Hexenprotokoll (vgl. Ágel/Hennig 2006: 140; zitiert nach Elspaß 2010: 1012).

sequenz, „für jeden Phänomenbereich historischer Nähesprachlichkeit ein gesondertes Operationalisierungsverfahren zu entwickeln“ (Hennig 2009: 105). Aus methodischer Sicht ergibt sich damit in Konsequenz die Frage, wie diese jeweiligen Operationalisierungsverfahren zu entwickeln sind. Vor dem Hintergrund der Unterscheidung der abgrenzbaren Parameter sowie der Ebenen-Differenzierung erweist sich hier als notwendige Vorbedingung, für jedes Phänomen zunächst den betreffenden Faktor sowie die jeweilige Ebene von „Mündlichkeit“ zu bestimmen. Ähnliches gilt auch für die Suche nach dem „besten Korpustext“, als die jeweilige Perspektive festlegt, welcher der unterschiedlichen Parameter von „Mündlichkeit“ als relevant erachtet wird.

Gleichzeitig ist deutlicher zu trennen zwischen primärer Mündlichkeit und Phänomenen, die nur indirekt im Zusammenhang mit „Mündlichkeit“ zu sehen sind. In dieser Hinsicht ist deutlich geworden, dass Phänomene, die als „mündlich“ beurteilt werden, bei genauerer Betrachtung gerade nicht als „mündlich“ zu klassifizieren sind, weil sie auf andere Faktoren zurückzuführen sind: Die Tempus-Verteilung sowie die Verwendung der Partikel *dô* ist etwa, wie gezeigt, an die Unterscheidung zwischen narrativ vs. reportativ gebunden. Obgleich der Default-Fall in der mündlichen Kommunikationssituation im reportativen Modus gesehen werden kann, handelt es sich grundsätzlich um zwei unabhängige Faktoren, was sich allein darin als offensichtlich zeigt, dass auch im medial mündlichen Gespräch erzählt werden kann. Eine Unterscheidung „mündlich“ vs. „schriftlich“ (in welcher Ausprägung auch immer) ist damit nicht für die Unterschiede verantwortlich zu machen und bringt für die empirische Analyse keinen zusätzlichen Erklärungswert. In dieser Hinsicht ist auch zu beachten, dass die Kategorie der Nähesprache nicht grundsätzlich mit „Mündlichkeit“ gleichzusetzen ist: Wenngleich das Konzept der Nähesprache medial bedingte Parameter integriert, zielt es nicht primär auf eine mediale Ebene, sondern auf die situativen Gegebenheiten einer medial mündlichen Face-to-Face-Interaktion zwischen Sprecher und Hörer ab (vgl. auch Fehrmann/Linz 2009). Parameter wie „Vertrautheit“ und „Expressivität“, wie sie im Konzept der Nähesprache involviert sind, lassen sich aber gerade nicht aus medialen Gegebenheiten ableiten. Eine stärkere Differenzierung zwischen primär mündlichen, i. e. medial bedingten Faktoren und zusätzlichen Faktoren stellt dabei die Voraussetzung, die Interaktion zwischen „primärer Mündlichkeit“ und weiteren, nur indirekt mit „Mündlichkeit“ in Verbindung stehenden Parametern, zu erfassen.¹⁸

¹⁸ Inwieweit die Bezeichnung „Mündlichkeit“ damit noch allgemein gerechtfertigt ist, ist vor diesem Hintergrund diskutabel. Hier wird die Bezeichnung dennoch beibehalten, da in der Literatur alle der hier differenzierten Dimensionen unter dem Terminus „Mündlichkeit“ diskutiert werden.

Zudem liefert die hier getroffene Unterscheidung Potential für eine Engführung der in Kapitel 2 aufgezeigten Perspektiven: Wie an mehreren Stellen gezeigt worden ist, spiegelt die unterschiedliche Bewertung „mündlicher“ Phänomene die unterschiedliche Perspektivensetzung der jeweiligen Untersuchung wider. Eine systematische Ausarbeitung der einzelnen Dimensionen von Mündlichkeit und ihrer gegenseitigen Interdependenz würde nicht nur die Grundlage für eine Theorie Historischer Mündlichkeit liefern, sondern ebenfalls eine Bezugsfolie, vor der eine Engführung der einzelnen Forschungs-Perspektiven und der damit verbundenen Forschungsgegenstände geleistet werden könnte.

6 Ausblick: Implikationen für die synchrone Erforschung der Gesprochenen Sprache

Die Auffassung, dass sich die gesprochene Sprache in relevanten Hinsichten von der geschriebenen unterscheidet, wird heute in der Sprachwissenschaft weitgehend geteilt; (Schneider 2011: 165)

Angesichts der in den vorausgegangenen Abschnitten offen gelegten Komplexität des Forschungsgegenstands ist abschließend auf die Ausgangsfrage zurückzukommen, inwieweit Historische Mündlichkeit als eine methodisch zulässige Fragestellung gelten kann. In dieser Hinsicht ist deutlich geworden, dass die Wurzeln der Problematik einer Erfassung der „Historischen Mündlichkeit“ bereits in der Erforschung der Gesprochenen Gegenwartssprache liegen: Obgleich hier eine befriedigende Datenbasis zur Verfügung steht, ist die Diskussion um die Frage nach einer Theorie der Gesprochenen Sprache doch von den gleichen Problemen geprägt: Im Zentrum steht die Heterogenität der Realisierungen Gesprochener Sprache sowie die Interdependenz zu den unterschiedlichen Kommunikationsformen (Textsorten, „Kommunikative Praktiken“, Fiehler et al. 2004) und zu den diaphasischen Faktoren (Verhältnis zu Regiolekt, Dialekt, „Umgangs“- vs. „Standardsprache“ etc.). Die Problematik um die Erfassung Gesprochener Sprache ist damit nicht auf den Historischen Bereich begrenzt. Anders herum lassen sich gerade aus der Methoden-Reflexion innerhalb der Forschung zu Historischer Mündlichkeit, wie sie mit der problematischen Datenlage notwendigerweise einhergeht, Implikationen für die Erforschung der Gesprochenen Sprache ableiten: Die Unterscheidung zwischen Medialität und Deiktizität erweist sich als ebenso relevant für die gegenwarts-sprachliche Bewertung grammatischer Formen, so dass eine Bewertung sprachlicher Phänomene als „mündlich“ auch für die Gesprochene Sprache des Gegen-

wartsdeutschen zu kurz greift (vgl. Zeman 2013b).¹⁹ In dieser Hinsicht plädiert auch Schneider 2011 für eine stärkere Trennung der unterschiedlichen Faktoren:

Es stellt sich also bei jeder linguistischen Untersuchung einer Performanz die Frage: Was geht auf das Konto des Mediums, was auf das des Sprechers, was auf das der kommunikativen Praktik/des Sprachspiels? (Schneider 2011: 170)

Gleichzeitig zeigt sich zudem, dass auch die Ebene der Oralität für die gesprochensprachliche Analyse nicht außer Acht gelassen werden darf, da sich, wie Hennig (2007: 1) treffend konstatiert, jede Sprachgemeinschaft notwendigerweise „zu jedem Zeitpunkt in einem kulturell bedingten einzelsprachlich-historischen Bedingungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ befindet. Die Ebene der Oralität – wie schwer sie empirisch auch greifbar ist – lässt sich demnach auch in gegenwartssprachlichen Analysen nicht ausblenden, da jede Untersuchung von „Mündlichkeit“ auch eine Analyse von „Mündlichkeit“ in ihrem konkreten, d. h. historischen Kontext darstellt.

Damit verbunden ist auch die Fragestellung nach einer gegenwärtigen „tertiären Oralität“ (Ágel 2005: 103) bzw. einer „neuen Schriftlichkeit“ (Androtsopoulos 2007: 72) angeschnitten, deren Problematik bereits in der widersprüchlichen Terminologie anklingt. In Bezug auf das Verhältnis der Neuen Medien zu „Mündlichkeit“ wiederholt sich eine ähnliche Diskussion wie innerhalb der Forschung zu Historischer Mündlichkeit. Exemplarisch kann dies an der Debatte um das Phänomen des Chats abgelesen werden, der „typischerweise“ am Pol der Nähesprache bzw. als Phänomen „konzeptioneller Mündlichkeit“ verortet wird (zu einem diesbezüglichen Überblick vgl. u. a. Androtsopoulos 2007: 87; zu einer differenzierten Bewertung bereits Hennig 2001). Die Analyse nach den Parametern des Koch/Oesterreicher'schen Modells bleibt dagegen unzureichend (vgl. Androtsopoulos 2007: 92 sowie Albert 2013: Kap. 3), so dass der Chat als Kommunikationsform gelten muss, deren Stellung zu traditionellen Formen der Nähe- bzw. Distanz-Kommunikation als noch nicht geklärt gilt (vgl. Beißwenger 2010: 290). Eine einfache Unterscheidung nach „mündlich“ vs. „schriftlich“ muss in Bezug auf das Phänomen des Chats aber natürlicherweise ohne Erklärungswert bleiben, da es sich um eine komplexe Verschränkung inkrementeller Produktion und i. d. R. „nähesprachlicher“ Kommunikationsformen im Medium der Schriftlichkeit handelt. In der Literatur führt die Frage nach der „Sprache der Neuen Medien“ damit zu wenig aussagekräftigen Kategorisierungen, wenn sie etwa als

¹⁹ In Zeman 2013b wird die Notwendigkeit der drei Dimensionen von Mündlichkeit exemplarisch anhand einer empirischen Analyse der im Gegenwartsdeutschen standardsprachlich stigmatisierten Form *sein*(PRÄT) + *gewesen* aufgezeigt.

„Dynamisierung des medial schriftlichen, nächsprachlichen Pols“ (Androtsopoulos 2007: 80) gefasst wird. Fehrmann/Linz (2009: 140) plädieren vor diesem Hintergrund für die Aufgabe einer „monomedialen“ Sicht auf sprachliche Realisierungsformen zugunsten einer Fokussierung auf „komplexe Medien- und Interaktionskonfigurationen“ (Fehrmann/Linz (2009: 140). Dem ist nur zuzustimmen. Allerdings: Auch diese Perspektive setzt zuerst eine Differenzierung der unterschiedlichen Dimensionen bzw. Ebenen von „Mündlichkeit“ voraus.

Literatur

- Abraham, Werner/Conradie, C. Jac (2001): *Präteritumschwund und Diskursgrammatik. Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen: areale Ausbreitung, heterogene Entstehung, Parsing sowie diskursgrammatische Grundlagen und Zusammenhänge*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Ágel, Vilmos (2005): Wort-Arten aus Nähe und Distanz. In Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hrsg.): *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Berlin/New York: de Gruyter [= Linguistik – Impulse & Tendenzen; 12]. S. 95–129.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer [= Reihe Germanistische Linguistik; 269]. S. 179–214.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2007): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer [= Reihe Germanistische Linguistik; 269].
- Albert, Georg (2013): *Innovative Schriftlichkeit in digitalen Texten. Syntaktische Variation und stilistische Differenzierung in Chat und Forum*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Androtsopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – Neue Schriftlichkeit? In *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 1/07. S. 72–97.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In *Sprache und Literatur* 85. S. 43–56.
- Bakker, Egbert J. (2005): *Pointing at the past. From Formula to Performance in Homeric Poetics*. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.
- Beißwenger, Michael (2010): *Chattern unter die Finger geschaut: Formulieren und Revidieren bei der schriftlichen Verbalisierung in synchroner internetbasierter Kommunikation*. In Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter [= Linguistik – Impulse & Tendenzen; 35]. S. 247–294.
- Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.) (2000): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 2.2, vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter [= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2.2].
- Betten, Anne (1987): *Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Tübingen: Niemeyer [= Reihe Germanistische Linguistik; 82].
- Betten, Anne (2000): Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen. In Besch, Werner et al. (Hrsg.). S. 1646–1664.

- Brinton, Laurel J. (2003): Historical Discourse Analysis. In Schiffrin, Deborah/Tannen, Deborah/Hamilton, Heidi E. (Hrsg.): *The handbook of discourse analysis*. Malden, Mass.: Blackwell. S. 138–160.
- Caenepeel, Mimo/Moens, Marc (1994): Temporal structure and discourse structure. In Vet, Co/Vetters, Carl (Hrsg.): *Tense and Aspect in Discourse*. Berlin/New York: de Gruyter [= Trends in Linguistics. Studies and Monographs; 75]. S. 5–20.
- Dentler, Sigrid (1997): *Zur Perfekterneuerung im Mittelhochdeutschen. Die Erweiterung des zeitreferentiellen Funktionsbereichs von Perfektfügungen*. Göteborg: Acta universitatis Gothoburgensis [= Göteborger Germanistische Forschungen; 37].
- Dentler, Sigrid (1998): Gab es den Präteritumschwund? In Askedal, John Ole/Zickfeldt, A. Wilhelm (Hrsg.): *Historische germanische und deutsche Syntax. Akten des Internationalen Symposiums anlässlich des 100. Geburtstages von Ingerid Dal, Oslo, 27.9.–1.10.1995*. Frankfurt am Main: Lang [= Osloer Beiträge zur Germanistik; 21]. S. 133–147.
- Durst-Andersen, Per (2011): *Linguistic Supertypes. A Cognitive-Semiotic Theory of Human Communication*. Berlin/New York: de Gruyter [= Semiotics, Communication and Cognition; 6].
- Elsaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum Alltagsdeutschen im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer [= Reihe Germanistische Linguistik; 263].
- Elsaß, Stephan (2010): Ein Plädoyer für die Verknüpfung von historischer und Gegenwartsgrammatik. In Ziegler, Arne (Hrsg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1011–1026.
- Fehrmann, Gisela/Linz, Erika (2009): Eine Medientheorie ohne Medien? Zur Unterscheidung von konzeptioneller und medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In Birk, Elisabeth/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Philosophie der Schrift*. Tübingen: Niemeyer. S. 123–143.
- Fiehler, Reinhard (2000): Gesprochene Sprache – gibt's die? In Gesellschaft Ungarischer Germanisten/DAAD (Hrsg.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. Budapest: Gondolat Kiadó Kör [= Reihe Germanistik]. S. 93–104.
- Fiehler, Reinhard/Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Kraft, Barbara (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr [= Studien zur Deutschen Sprache; 30].
- Fleischman, Suzanne (1990a): *Tense and narrativity. From medieval performance to modern fiction*. London: Routledge.
- Fleischman, Suzanne (1990b): The Discourse of the Medieval. In *Speculum* 65. S. 19–37.
- Grosse, Siegfried (2000): Reflexe gesprochener Sprache im Mittelhochdeutschen. In Besch, Werner et al. (Hrsg.). S. 1391–1399.
- Günthner, Susanne (2011): Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache – ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung. In *gidi Arbeitspapiere* 32 (02/2011). S. 1–40. URL: http://audiolabor.uni-muenster.de/gidi/?page_id=6 (21.03.13).
- Hauser-Suida, Ulrike/Hoppe-Beugel, Gabriele (1972): *Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart*. München/Düsseldorf: Hueber.
- Hegedüs, Ildikó (2007): Wie kann Nähesprache diachron untersucht werden? Problemanalyse am Beispiel der Korrelate von Subjekt- und Objektsätzen. In Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer [= Reihe Germanistische Linguistik; 269]. S. 245–272.
- Hennig, Mathilde (2000): *Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten*. Tübingen: Niemeyer [= Linguistische Arbeiten; 421].
- Hennig, Mathilde (2001): Das Phänomen des Chat. In Gesellschaft Ungarischer Germanisten/DAAD (Hrsg.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. Budapest: Gondolat Kiadó Kör [= Reihe Germanistik]. S. 215–239.

- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: Kassel University Press.
- Hennig, Mathilde (2007): Thesen zur Erforschung historischer Nähesprachlichkeit. In Balaskó, Maria/Szatmári, Petra (Hrsg.): *Sprach- und Literaturwissenschaftliche Brückenschläge. Vorträge der 13. Jahrestagung der GESUS in Szombathely, 12.–14. Mai 2004*. München: Lincom [= Edition Linguistik 59]. S. 13–26. Zitiert ist die Online-Fassung unter URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:34-2006091914609> (21.03.13).
- Hennig, Mathilde (2009): *Nähe und Distanzierung. Verschriftlichung und Reorganisation des Nahbereichs im Neuhochdeutschen*. Kassel: University Press. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:34-2010011231675> (21.03.13).
- Hennig, Mathilde (o. A.): Zur historischen (Dis-)Kontinuität gesprochensprachlicher Muster. URL: http://www.jf-kom.de/00_grammatikbenutzungsforschung/uni-kassel/Habilitationsprojekt.pdf (21.03.13).
- Jacobs, Andreas/Jucker, Andreas H. (1995): The Historical Perspective in Pragmatics. In Jucker, Andreas H. (Hrsg.): *Historical pragmatics. Pragmatic developments in the history of English*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. S. 3–34.
- Jucker, Andreas H./Taavitsainen, Irma (2010): Trends and developments in Historical Pragmatics. In Taavitsainen, Irma/Jucker, Andreas H. (Hrsg.): *Historical Pragmatics*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 3–30.
- Kawashima, Robert S. (2004): *Biblical Narrative and the Death of the Rhapsode*. Bloomington: Indiana University Press.
- Kilian, Jörg (2005): *Historische Dialogforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer [= Germanistische Arbeitshefte; 41].
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In *Romanistisches Jahrbuch* 36. S. 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2011²): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Labov, William (1994): *Principles of linguistic change*. Volume 1: *Internal Factors*. Oxford: Blackwell.
- Latzel, Sigbert (1977): *Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum. Eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches „Deutsch als Fremdsprache“*. München: Hueber [= Heutiges Deutsch; 3,2].
- Latzel, Sigbert (2004): *Der Tempusgebrauch in deutschen Dramen und Hörspielen*. München: Ludicum.
- Lindgren, Kaj B. (1957): *Über den oberdeutschen Präteritumschwund im Oberdeutschen*. Helsinki: Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia [= Annales Academiae Scientiarum Fennicae; B/I 12/1].
- Lockwood, William Burley (1968): *Historical German Syntax*. Oxford: Clarendon Press [= Oxford history of the German language; 1].
- Lötscher, Andreas (1995): Herausstellung nach links in diachroner Sicht. In *Sprachwissenschaft* 20/1. S. 32–63.
- Macha, Jürgen (2001): Figurenrede in erzählender Literatur: Eine Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte? In Peters, Robert/Pütz, Hans Peter/Weber, Ulrich (Hrsg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke*. Heidelberg: Winter [= Germanistische Bibliothek; 11]. S. 473–485.
- Macha, Jürgen (2005): Redewiedergabe in Verhörprotokollen und der Hintergrund gesprochener Sprache. In Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): *Bayerische Dialektolo-*

- gie. *Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002*. Heidelberg: Winter [= Schriften zum Bayerischen Sprachatlas; 8]. S. 171–178.
- Nolting, Uta (2002): *Jch habe nein toueren gelernet*. Mindener Hexenverhörprotokolle von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Verhörmitschriften. In *Niederdeutsches Wort* 42. S. 55–116.
- Oubouzar, Erika (1974): Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. In *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 95. S. 9–96.
- Reichenbach, Hans (1947): *Elements of symbolic logic*. New York: The Free Press.
- Scheutz, Hannes (1997): Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 27–54.
- Schlegel, Dorothee (2004): *Alles hat seine Zeiten. Zeiten zu sprechen – Zeiten zu schreiben*. Frankfurt am Main: Lang [= Europäische Hochschulschriften; 21/274].
- Schmid, Hans Ulrich (2010): *Wir muessen etwas teutsch reden ... Empirische Wege zur historischen Mündlichkeit*. In Ziegler, Arne (Hrsg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 631–646.
- Schneider, Jan Georg (2011): Hat die gesprochene Sprache eine eigene Grammatik? Grundsätzliche Überlegungen zum Status gesprochensprachlicher Konstruktionen und zur Kategorie ‚gesprochenes Standarddeutsch‘. In *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39. S. 165–187.
- Schöndorf, Kurt Erich (1983): Zum Gebrauch der Vergangenheitstempora in den mittelniederdeutschen Bibelfrühdrucken. In Askedal, John Ole/Christensen, Christen/Findgren, Ådne/Leirbukt, Oddleif (Hrsg.): *Festschrift für Laurits Saltveit zum 70. Geburtstag am 31. Dezember 1983*. Oslo/Bergen/Tromsø: Universitetsforlaget. S. 171–181.
- Schrodt, Richard (2004): *Althochdeutsche Grammatik II. Syntax*. Tübingen: Niemeyer [= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte; A, 5/2].
- Shimazaki, Satoru (2002): Verfall und Schwund des Präteritums. In Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hrsg.): *Grammatische Kategorien aus sprachhistorischer und typologischer Perspektive. Akten des 29. Linguisten-Seminars, Kyoto 2001*. München: Iudicium. S. 59–72.
- Sieberg, Bernd (1984): *Perfekt und Imperfekt in der gesprochenen Sprache. Untersuchung zu Gebrauchsregularitäten im Bereich gesprochener Standard- und rheinischer Umgangssprache mit dem ERP-Projekt als Grundlage der Korpusgewinnung*. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität.
- Sieberg, Bernd (1989): Zur Unterscheidung der Tempuskategorien Perfekt und Imperfekt. In *Zeitschrift für deutsche Philologie* 108. S. 85–96.
- Simon, Horst J. (2006): Reconstructing historical orality in German – what sources should we use? In Taavitsainen, Irma/Härmä, Juhani/Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Dialogic Language Use*. Helsinki: Société Néophilologique [= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki; LXVI]. S. 7–26.
- Smith, Carlota (2003): *Modes of discourse. The local structure of texts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sonderegger, Stefan (1981): Gesprochene Sprache im Nibelungenlied. In *Hohenemser Studien zum Nibelungenlied* 3/4. S. 360–380.
- Sonderegger, Stefan (1990): Syntaktische Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutschen. In Betten, Anne/Riehl, Claudia M. (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. S. 310–321.

- Sonderegger, Stefan (2000): Reflexe gesprochener Sprache im Althochdeutschen. In Besch, Werner et al. (Hrsg.). S. 1231–1240.
- Söll, Ludwig (1974): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin: Schmidt.
- Taavitsainen, Irma/Fitzmaurice, Susan (2007): Historical pragmatics: What it is and how to do it. In Taavitsainen, Irma/Fitzmaurice, Susan M. (Hrsg.): *Methods in Historical Pragmatics*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 11–36.
- Untermann, Jürgen (1995): Linguistische Bemerkungen zu epischer Dichtung im alten Europa und Indien. In Heissig, Walther (Hrsg.): *Formen und Funktion mündlicher Tradition. Vorträge eines Akademiesymposiums in Bonn, Juli 1993*. Opladen: Westdeutscher Verlag [= Abhandlungen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften; 95]. S. 93–102.
- Weithase, Irmgard (1961): *Zur Geschichte der gesprochenen Sprache*. 2 Bände. Tübingen: Niemeyer.
- Welke, Klaus (2005): *Tempus. Rekonstruktion eines semantischen Systems*. Berlin/New York: de Gruyter [= Linguistik – Impulse und Tendenzen; 13].
- Zadorožny, B. (1975): Zur Frage der Bedeutung und des Gebrauchs der Partizipien im Altgermanischen. In *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 95. S. 329–387.
- Zeman, Sonja (2010): *Tempus und „Mündlichkeit“ im Mittelhochdeutschen. Zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und „Historischer Mündlichkeit“ im mittelhochdeutschen Tempussystem*. Berlin/New York: de Gruyter [= Studia Linguistica Germanica; 102].
- Zeman, Sonja (2012): More than ‘time’: The grammaticalization of the German tense system and ‘frame of reference’ as a crucial interface between space and time. In Jaszczolt, Kasia/Filipović, Luna (Hrsg.): *Space and time in Languages and Cultures. Linguistic diversity*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins [= Human Cognitive Processing; 36]. S. 157–178.
- Zeman, Sonja (2013a): Vergangenheit als Gegenwart? Zur Diachronie des Historischen Präsens. In Vogel, Petra Maria (Hrsg.), *Sprachwandel im Neuhochdeutschen*. Berlin/New York: de Gruyter [= Jahrbuch der Gesellschaft für Sprachgeschichte; 4]. S. 235–255.
- Zeman, Sonja (2013b): ‚Mündlichkeit‘ ist nicht gleich ‚Mündlichkeit‘. Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache. In Hagemann, Jörg/Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hrsg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg. S. 191–205.
- Zeman, Sonja (i. Ersch.): Orality, visualization, and the Historical Mind. The “visual present” and its implications for a Theory of Cognitive Oral Poetics. In Antović, Mihailo/Pagán, Cristóbal Cánovas (Hrsg.): *Oral Poetics and Cognitive Linguistics*. Berlin/New York: de Gruyter [= Linguae & Litterae].
- Zumthor, Paul (1990): *Einführung in die mündliche Dichtung*. Aus dem Französischen übersetzt von Irene Selle. Durchgesehen von Jacqueline Grenz. Berlin: Akademie.